

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 30 (1931)

**Artikel:** Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel : eine historische und staatsrechtliche Untersuchung  
**Autor:** Schweizer, Eduard  
**Kapitel:** C: Der erste Aufstand  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114365>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

geisterte Menge genehmigen und zeigte sich damit als völliger Herr der politischen Lage. Die Regierung bekam Angst vor einem Landsturm und unterwarf sich.

### C. Der erste Aufstand.

#### *I. Der Ausbruch und die militärischen Ereignisse* <sup>114)</sup>.

Die im vorstehenden Abschnitt angegriffenen Schriftsteller haben natürlich nicht in bewußter schlimmer Absicht die Stadt Basel ungerecht beurteilt. Ihre Darstellung ist indessen ein Beweis für die Gefährlichkeit einer antizipierenden Methode; sie haben den Ursprung des Konflikts nicht nach den überlieferten harmlosen Tatsachen des Novembers und Dezembers 1830 konstruiert, sondern nach dem tragischen Ende. Da Basel im Gegensatz zum normalen Verlauf in den andern Kantonen einem sehr bösartigen Krankheitsprozeß unterlag, vermuteten sie, daß auch dort von Anfang an das Krankheitsgift am gefährlichsten müsse gewirkt haben. Wenn sie sodann die Ursache in der Veranlagung des Patienten suchten, so begingen sie den ferneren Irrtum, seine Mentalität statt der Konstitution verantwortlich zu machen. In der Regel wird der mit einer starken Natur Ausgerüstete einer Krankheit am besten gewachsen sein; es gibt aber Ausnahmen, indem ein Patient, der bei den ersten Spuren der Krankheit, vielleicht in einer zu schwächlichen Weise, sich ihr unterwirft, öfters eine schnellere Heilung findet als derjenige, der ihr im Vertrauen auf seine körperliche Kraft widerstehen will.

Dieses Bild paßt auf das Schicksal der Stadt Basel in den Dreißigerjahren im Verhältnis zu den Städten der regenerierten Kantone. Schollenberger gebührt das Verdienst, daß er im Jahre 1908 zuerst auf die rein äußerlichen Ursachen des Basler Bürgerkrieges aufmerksam gemacht hat, nämlich auf die drei Faktoren, welche der Stadt eine relative Stärke verschafft hatten. Basel besaß als Grenzstadt noch die voll-

<sup>114)</sup> Wir verweisen im allgemeinen auf die Akten Trennung A 2 ff. Druckschriften Bd. I, 1, wovon namentlich die Nummern 26, 32, 33, 38, 41, 49, 50, 56—82 (Tagesberichte) und 83 (Papiere der Insurgenten) zu erwähnen sind. Bd. II, No. 12, 15 und 24. Basler Revolution Bd. I, No. 21 und 28.

ständige Befestigung, während Bern, Zürich und andere Städte die Tore bereits beseitigt hatten und jedem Ansturm offen dalagen. Außerdem unterhielt die Stadt nach der Überlieferung von mehreren Jahrhunderten eine Garnison, die Standeskompanie, deren Bedeutung indessen von Schollenberger und andern sehr überschätzt worden ist. Sie stellte die Stadt vor einer plötzlichen Überrumpelung sicher, diente als Schutz für die Mobilisierung der Miliz und bildete in den spätern Kämpfen die zwar numerisch schwache, aber militärisch ausgebildete Kerntruppe.

Der wichtigste Unterschied bestand im Zahlenverhältnis der Einwohnerschaft; das Drittel der Stadtbevölkerung konnte nicht nur hinter den Mauern dem in zwei Parteien zerfallenden Landvolk Widerstand leisten, während dies in den andern Kantonen dem städtischen Kontingent von einem Zwanzigstel nicht möglich gewesen wäre.

Wenn Schollenberger von denjenigen Regierungen, denen das Lob „*laudabiliter se subjecit*“ gespendet worden ist, meint, daß sie es einzig aus Schwäche nicht hätten zum Bürgerkrieg kommen lassen und nicht etwa deshalb, weil sie zu freisinnig oder zu volksfreundlich gewesen wären, so hat er in bezug auf die Vergleichung mit Basel das Richtige getroffen, dabei aber doch übersehen, daß die Furcht der Städter nicht so sehr der freisinnigen Gesinnung als dem viel drohender auftretenden radikalen Geiste galt; in Zürich so gut wie in Basel; dort herrschte am Tage von Uster der Schlotter vor einem Einmarsch eines durch die Radikalen dirigierten Volksheeres; jeder Gedanke an einen Widerstand mußte indessen in Zürich aufgegeben werden, weil die Stadt unbesiegt war <sup>115)</sup>.

Auch in Basel war es noch anfangs Dezember mit dem Wehrwesen nicht glänzend bestellt gewesen. Die Standeskompanie war etwas verlottert; abgegangene Offiziere hatte man nicht mehr ersetzt; die Stadtmauern wiesen verschiedene schwache Stellen auf. Die ernsten Zeitereignisse mahnten nun zum Aufsehen, besonders weil man in der ganzen Schweiz eine Verwicklung mit dem ebenfalls in große Aufregung

<sup>115)</sup> Schollenberger S. 182. Heusler Mscr. II, S. 12, 20—22. Dändliker S. 605.

geratenen Ausland nicht für ausgeschlossen hielt; die Standeskompanie wurde reorganisiert und mit neuen Offizieren versehen. Die Militärkommission ließ sich von Oberst Wieland und Geniehauptmann Geigy Gutachten über die Blößen der Stadtbefestigung vorlegen und ordnete die dringendsten Verbesserungen an, deren Notwendigkeit schon in den nächsten Wochen durch die Insurgenten der Landschaft bewiesen wurde.

Am Sonntag, den 2. Januar 1831, hatten die Unzufriedenen auf der Landschaft eine Versammlung in MuttENZ abgehalten, an welcher etwa 300 Mann erschienen waren. Von Liestal kamen vier je mit 30—40 Leuten besetzte Wagen angefahren; noch zahlreicher war der Besuch aus dem Birs-Eck. Nach Feststellung des politischen Programmes (Wahl eines Verfassungsrates und Genehmigung der neuen Verfassung ausschließlich durch das Volk) waren zehn Männer die ganze Nacht beschäftigt, um für alle Gemeinden Einladungsschreiben zu einer Landsgemeindetagung in Liestal auf den Dienstag, den 4. Januar, auszufertigen. Johann Martin unterzeichnete sie „Im Namen von mehr als tausend Cantonsbürgern“. Der harmlose, in patriotischem Tone abgefaßte Inhalt bezweckte, auch alle gutgesinnten Landbürger, denen an jenem Tage der Gedanke an einen bewaffneten Aufruhr noch völlig fern lag, zu gewinnen. Zur Aufstachelung der gleichgültigen Gemüter sollte unter Ausnützung der etwas gespannten außenpolitischen Lage der Satz dienen: „Daß sich unsere Söhne, unsere Brüder vielleicht bald für den Staat verstümmeln lassen und ihr Leben aufopfern müssen.“

Inzwischen hatte in Basel die Verfassungskommission ihre Arbeit mit aller Ruhe und Sorgfalt vollendet. Gutzwiler hatte bei den Beratungen einige Anträge gestellt, die der Sache nach anerkannt wurden, aber aus formellen Gründen nicht in der Verfassung zu regeln waren<sup>116)</sup>. An keinem

---

<sup>116)</sup> So die Anträge betreffend eine andere Einteilung der Wahlzünfte auf der Landschaft, betreffend die Garantie der Vereinigungsurkunde, die als selbstverständlich erklärt wurde, und betreffend den Vorbehalt einer Untersuchung über die Gültigkeit der Bodenzinse im Birs-Eck. Sein wichtigster Antrag, daß jedem Katholiken die Erwerbung des Bürgerrechts freistehen sollte,

einzigsten Gegenantrag hatte er ausdrücklich festgehalten. Seinen Eifer für die neue Verfassung, die er und seine Genossen später ein elendes Machwerk nannten, bezeugte er dadurch, daß er sich eine Spezialarbeit, den Entwurf des Wahlreglements, übertragen ließ. Mit seinen Kollegen von der Landschaft unterzeichnete er den Verfassungsentwurf und das Gutachten der Kommission ohne jede Einschränkung. Es lag also eine vollständige Harmonie unter allen Schöpfern des Werkes vor.

Bei Beginn der Großratssitzung vom 3. Januar verlangte indessen J. Brüderlin-Plattner, Mitglied der Verfassungskommission, plötzlich zur großen Bestürzung aller städtischen Großräte eine Vertretung der Landschaft im Großen Rat nach der Kopfzahl. Er habe den Beschluß der Muttenger Versammlung erst nachts um 11 Uhr erfahren; denn er werde auch bereits beargwöhnt. Damit erhielt der Große Rat die Kunde von der Vorbereitung zu einer Landsgemeindeversammlung in Liestal.

Auf dieser Volksversammlung<sup>117)</sup>, die auf der Matte gegenüber dem „Engel“ stattfand, leiteten die zum Aufstand treibenden Führer die Regie. Die Regierung hatte zwar eine Abordnung von vier Ratsherren<sup>118)</sup> gesandt, um die aufgeregte Menge zu beschwichtigen. Man ließ sie indessen erst sprechen, als die Volksmasse schon in eine aufgeregte, tumultuöse Stimmung versetzt worden war und die Beschlüsse bereits gefaßt hatte. Ihre Reden blieben ganz wirkungslos. Man übergab ihnen ein Ultimatum an die Regierung, daß der Landschaft innert 24 Stunden  $\frac{5}{7}$  der Großratsmandate zugestanden werden müßten<sup>119)</sup>. Gleichzeitig wurde eine

---

wurde durch die allgemeine Rechtsgleichheit erledigt, wenn auch aus einem ganz andern Grunde eine Zustimmung der Gemeinde vorbehalten blieb (s. u. S. 354). Protokollbüchlein in B 1.

<sup>117)</sup> Die Angaben über die Volksmenge sind sehr schwankend; die Insurgenten sprachen von 4—5000, städtische Berichte zum Teil von 12—1500, zum Teil von 2—3000 Mann.

<sup>118)</sup> Georg Stehlin, Niklaus Singeisen, Samuel Minder, und Oberstlieutenant Andreas Werthemann (s. über Minder Bd. 28, S. 55 und 56 der Zeitschrift, mit Bild).

<sup>119)</sup> Eine ausführlichere Darstellung s. bei Bernoulli, Neujahrsblatt S. 20, 21. Weber S. 25.

zweite Versammlung von Abgeordneten aller Gemeinden auf den Donnerstag, den 6. Januar, nach Liestal einberufen.

Die Auslösung des Aufstandes hatte die Behörden und die Bürgerschaft der Stadt Basel wie ein Blitz aus heiterm Himmel getroffen. Nun sandten die Statthalter plötzlich aus allen Bezirken schlimme Nachrichten. Vor allem zeigten sich die Mönchensteiner als rührige Revoluzzer; ein Trommler aus diesem Dorf hatte am 3. Januar im ganzen untern linksrheinischen Bezirk die Leute aufgeboten. Kommissäre besuchten die Gemeinden des Birsecks und organisierten für den nächsten Tag den Abmarsch der Mannschaft mit wehenden Schweizerfahnen unter Glockengeläute.

Der vor Weihnachten noch sehr optimistisch gewesene Statthalter des Birsecks sah nun plötzlich die Lage als ernst an; das Tragen der roten Fahne mit dem weißen Kreuz und der auf den Hüten befestigten rotweißen Kokarden erschien ihm ein äußerst bedenkliches Zeichen der Rebellionslust zu sein; auf der andern Seite nahm er aber doch seine Untertanen in Schutz, indem er die ganze Schuld an der Gesinnungsänderung den Aufwieglern aus den alten Bezirken beimaß, welche alle ordnungsliebenden Männer durch viele Drohungen mit Überfall der Dörfer und Anzünden der Häuser in Angst und Schrecken versetzt hätten, während etwa 100 Minderjährige aus reinem Unverstand und der Freude an einem Abenteuer mitgemacht hätten. Von den 3—400 Birseckern, die zur Landsgemeinde nach Liestal gezogen waren, haben nach der Meinung Gysendörfers kaum fünf begriffen, um was es sich eigentlich handelte.

Im rechtsrheinischen Bezirk hatte nur Riehen Miene gemacht, sich an der Bewegung zu beteiligen; in der Nacht vom 4. Januar war beim Ochsen ein Freiheitsbaum aufgerichtet worden; der Gemeindepräsident bot das übliche Bild der Schwäche, indem er sich vor einer Einmischung hütete, aber dem Statthalter sein „sowie viel andern rechtschaffenen Männer abscheuliches Mißfallen“ bekundete.

Neben Liestal schien hauptsächlich der Bezirk Sissach gefährdet. Am 3. Januar billigte die Gemeindeversammlung des Hauptorts die Muttenserbeschlüsse. Nach der Liestaler Tagung vom 4. Januar waren Kavalleristen in roten Uni-

formen (Chasseure) aus Liestal in die obern Gemeinden geritten, um sie zum Anschluß zu zwingen. Die Ortsvorsteher fühlten sich ohnmächtig; der Präsident von Ormalingen berichtete mit Tränen in den Augen, daß er an der Gemeindeversammlung, als er zur Ordnung mahnte, sogar von Beamten beschimpft worden sei. Der Statthalter Burckhardt gab ähnlich wie Gysendörfer als Grund der schlimmen Lage an: „Die knechtische Furcht vor dem Rädelsführer Martin, .... die unendliche Angst, die sich aller Herzen bemächtigt .... und die unglaubliche Roheit und Unwissenheit des Landvolkes in öffentlichen Angelegenheiten“. Von den Insurgenten würden keine Mittel unversucht gelassen, um das Volk zu verwirren. Jetzt sei die Zeit des Widerstandes vorüber, weil das Übel zu sehr um sich gefressen habe.

Bei der Abfassung seines Berichtes ahnte der Statthalter Burckhardt gewiß nicht, wie er mit dieser Schilderung sich selbst belastet hat. Seine Aufgabe wäre es ja eben gewesen, die „unglaubliche Roheit und Unwissenheit“ des Volks durch rechtzeitige Aufklärung zu beheben. Daran hat es aber bei allen Statthaltern gefehlt.

Bereits im Vorjahre hatte ein längerer Artikel in den Basler Mitteilungen<sup>120)</sup> den Finger auf diesen wunden Punkt in der staatlichen Organisation gelegt. Der Verfasser suchte den Statthaltern ihre idealen, über die gewöhnliche Abwicklung der Kanzleigeschäfte hinausgehenden Pflichten und die Wichtigkeit ihres Berufes als Erzieher des Volkes klar zu machen. Sie sollten zugleich das Auge der Regierung und die treuesten Vertreter des Landvolks sein und mit ihm Geduld haben, auch wenn es ihnen als „verschlossen, mißtrauisch, roh und geizig“ erscheine. „Gebt ihnen Statthalter, die sie je mehr und mehr mit Menschenkenntnis behandeln, die Tag und Nacht bereit sind, die eigene Ruhe und Muße dem Bürgerwohl zum Opfer zu bringen.“

Leider war es aber bis Ende 1830 noch nicht zu einer richtigen Fühlungnahme der Statthalter mit dem Volk gekommen; nicht daß diese, soweit sie gut gesinnt waren, sich besondere Mißgriffe hätten zu Schulden kommen lassen. Sie betrachteten sich indessen viel zu sehr nur als Brief-

<sup>120)</sup> 1829 No. 6 vom 21. März, S. 121—131.

träger zwischen der Regierung und den Gemeindepräsidenten, indem sie die Rapporte der letztern und die Weisungen der erstern austauschten, statt aus eigener Initiative die Stimmung des Landvolkes zu erforschen, überall, wo es not tat, mit persönlicher Aufklärung einzugreifen und alle Dinge zum Besten zu wenden. Ihre Praxis, ganz auf die Berichte der Gemeindepräsidenten abzustellen, wirkte verhängnisvoll, weil diese wohl schöne Erklärungen abgaben, aber zu schwach oder auch zu gleichgültig waren, um die schlimmen Elemente in ihrem Dorf niederzuhalten.

Das Hauptbeispiel einer verderblichen Passivität der Statthalter ergab sich hinsichtlich der Abgaben. Nach der Publikation jammerten sie über die dadurch verursachte böse Stimmung, während es ihnen vorher nicht in den Sinn gekommen war, die Bauernschaft rechtzeitig darüber zu orientieren, daß sie den ausgestreuten Berichten über eine Aufhebung der indirekten Steuern nicht trauen dürfe, weil der Staat auf diese Einnahmequelle unmöglich ganz verzichten könne und weil diese Frage überhaupt nicht durch die Verfassung zu regeln sei. Beruhigend hätte ein Hinweis darauf gewirkt, daß es dem Landvolk gemäß dem durch die neue Verfassung gewährleisteten Petitionsrecht frei stehe, seine Anliegen dem neuen Großen Rat zu unterbreiten, der mehrheitlich aus Vertretern der Landschaft zusammengesetzt sei. Dadurch hätten die Statthalter die große Aufregung zwischen Weihnacht und Neujahr verhindern können, „bevor das Übel zu sehr um sich gefressen“.

Auf der andern Seite ließen die Statthalter ein starkes Auftreten vermissen, wo dies nötig gewesen wäre. Nach ihren eigenen Berichten war um Mitte Dezember noch die Landschaft von der besten Gesinnung erfüllt, mit Ausnahme von „Rappelköpfen“; es konnte also nicht schwierig sein, den Einfluß des verschwindend kleinen Prozentsatzes der Unzufriedenen durch gütige Verhandlungen oder im Notfall durch energisches Einschreiten zu brechen und den guten Kern der Bevölkerung vor einer Ansteckung zu bewahren. Davon merkt man jedoch nicht viel. Vollends hilflos standen die Statthalter dem ersten Anfang der Wirren gegenüber. Burckhardt berichtete, daß die Gemeindeversammlung von Sissach aus

Furcht den Muttenger Beschlüssen zugestimmt habe, und daß diejenige von Gelterkinden durch einige Chasseure aus Liestal terrorisiert worden sei. Warum ist er aber nicht selbst an diesen wichtigen Versammlungen erschienen, um durch das volle Einsetzen seiner Persönlichkeit und Autorität die ungesetzlichen Beeinflussungen zu verhindern?

Ähnlich war die psychische Veranlagung der Statthalter Gysendörfer und Iselin. Der erstere meldete das Herumziehen von Kommissären in seinem Bezirk, welche die Bevölkerung aufwiegelten, ohne einen Versuch zu machen, diesen das Handwerk zu legen. Iselin hatte sich schon am 27. Dezember durch Drohungen abhalten lassen, in Mutteng eine Untersuchung gegen den rebellisch gesinnten Schreiner Hammel vorzunehmen. Das Dorf Mönchenstein bezeichnete er als den „Herd der Unruhen“, rapportierte etwa, daß es dort nicht gut stehe, unternahm indessen seit seiner Niederlage vom 5. Dezember keinen Versuch mehr, dort die politischen Verhältnisse durch persönliche Rücksprache zu bessern.

Nach dem 4. Januar, als die Unzufriedenen der Regierung bereits den offenen Kampf angesagt hatten, bewiesen die Statthalter eine geradezu rührende Harmlosigkeit, indem sie in aller Ruhe zuschauten, wie die Mehrzahl der Gemeinden am nächsten Tage Delegierte wählte und nach Liestal entsandte, um dort gleichsam unter der Ägide des Statthalters Rosenburger die Revolutionsleitung zu wählen. Für die Wahl einer „provisorischen Regierung“ wurden in aller Förmlichkeit Vollmachten ausgestellt und die Statthalter ließen die guten und schlichten Leute ungehindert ihres Weges ziehen zur Verkündung des bewaffneten Aufruhrs. Rosenburger war übrigens mit dem Statthalter Hug von Waldenburg schon am 3. Januar wegen seiner verdächtigen Gesinnung denunziert worden <sup>121)</sup>.

Am Donnerstag, den 6. Januar, waren von den meisten Gemeinden Vertreter in Liestal erschienen <sup>122)</sup>; am Freitag

<sup>121)</sup> Sie hatten bereits die rotweiße Kokarde getragen und Versammlungen der aufständisch Gesinnten im Engel zu Liestal besucht. Näheres s. u.

<sup>122)</sup> Von 77 Gemeinden waren 59 Delegierte gekommen, von welchen 45 bestimmte Vollmachten besaßen, während diejenigen der übrigen unbestimmt oder bedingt waren.

wurden sie in die Kirche geführt, um die Wahl der Provisorischen Regierung vorzunehmen<sup>123</sup>); sofort leisteten die Gewählten ihren Eid dem Vaterlande, worauf die Delegierten veranlaßt wurden, im Namen ihrer Gemeinden der neuen Regierung zu schwören, was viele von ihnen, nach ihrer spätern Behauptung, nur widerwillig taten.

Die Basler Quellen anerkennen, daß einige ehrbare, offenbar im guten Glauben handelnde Männer der Provisorischen Regierung angehört haben, nämlich Brodbeck, Brüderlin, Ritter, Strub, Thommen und Jörin. Sie geben meistens den Grund an, daß die Anstifter des Aufruhrs dem gutgesinnten Teil der Landschaft mit der Wahl dieser Kandidaten hätten Sand in die Augen streuen wollen. Nach der von Strub vertretenen Auffassung hatten die dem Aufruhr abgeneigten Elemente, welche nur gezwungen mitmachten, ihre Stimmen denjenigen Männern gegeben, deren Friedensliebe ihnen bekannt war.

Um so schlimmer kamen in den zeitgenössischen Berichten der Basler die eigentlichen Führer weg. Dem Präsidenten der Provisorischen Regierung, Stephan Gutzwiller, wurde vorgeworfen, daß er in den Verhandlungen der Verfassungskommission „den aufrichtigsten Geist der gütlichen Ausgleichung an den Tag zu legen schien“, während er „heimlich der Regierung die Herzen der Landleute entfremdet“ habe<sup>124</sup>). Der merkwürdige Umstand, daß Gutzwiller bis am Nachmittag des 5. Januar in Basel geblieben und den Verhandlungen des Großen Rats beigewohnt hatte, wurde mit seinem vorsichtigen, hinterlistigen Charakter erklärt, da er wie bei der zweiten Bubendorfer Versammlung zuerst im Hintergrund habe bleiben wollen, um sich, falls die Aktion

<sup>123</sup>) Gewählt wurden: 1. Stephan Gutzwiller. 2. Johann Heinrich Plattner, Sohn. 3. Johann Martin. 4. Johann Kummeler-Hartmann. 5. Johann Eglin, Müller von Ormalingen. 6. Anton von Blarer. 7. Niklaus Brodbeck, alt Statthalter von Liestal. 8. Johann Mesmer, Schlüsselwirt von MuttENZ. 9. Martin Thommen, Krämer von Waldenburg. 10. J. J. Brüderlin-Plattner von Liestal. 11. Johann Jörin, Löwenwirt von Waldenburg. 12. Johann Adam Ritter, Salzmeister von Sissach. 13. Jakob Buser, Engelwirt von Liestal. 14. Heinrich Meyer, Pferdearzt von Ittingen. 15. Heinrich Strub vom Reisen.

<sup>124</sup>) S. Druckschriften I, 1, No. 38. (Dietrich Iselin) No. 41. (Zofingerverein) u. a. Ebenso Heusler Mscr. II, S. 25.

in Liestal schief ausgehen sollte, immer noch als treuen Bürger und Volksrepräsentanten auszugeben.

Freilich könnte das Verhalten Gutzwillers auch zu seinen Gunsten gedeutet werden, in dem Sinne, daß er in Basel ausgeharrt habe, bis er die letzte Friedenshoffnung schwinden sah. Diese Erklärung hat Gutzwiller selbst gegeben und gleichzeitig behauptet, daß er die Landsgemeindeversammlung vom 4. Januar mißbilligte; er habe sie „zwar nicht für widerrechtlich, aber unter den obwaltenden Umständen für sehr gefährlich angesehen“<sup>125)</sup>.

Der Strafgerichtspräsident Niklaus Bernoulli hat Gutzwiller noch bei der Besprechung der Bubendorfer Petition in Schutz genommen, mit den Worten: „Ich kenne den Verfasser der Bittschrift für besser als er dafür gehalten wurde.“ Er charakterisierte ihn als einen starren Doktrinär, „welcher in der Verfolgung seines Plans nicht viel fragte, ob dadurch Gott und Menschen etwas zu lieb geschehe“, mit der fernern Bemerkung: „Von der Oberhand solcher Menschen fürchtete ich das größte Unheil“<sup>126)</sup>.

Das Urteil Bernoullis, der mit Gutzwiller in seiner Eigenschaft als Jurist und als Politiker oft verkehrt hat, halten wir doch nicht für unbedingt richtig. Aus den im vorhergehenden Abschnitt besprochenen Korrespondenzen Gutzwillers in den „Basler Mitteilungen“ und namentlich aus seiner historischen Abhandlung<sup>127)</sup> haben wir nicht den Eindruck gewonnen, daß er geradezu ein unbelehrbarer Fanatiker aller seiner politischen Glaubenslehren gewesen wäre. Hat er doch schon im nächsten Monat, nachdem er die Bubendorfer Petition vollständig auf die Gleichheitsurkunde von 1798 gestützt hatte, in der historischen Schrift unter Hinweis auf die Verfassungen von 1798, 1803 und 1814 geschrieben: „Die Form, die für eine Zeit taugt, taugt nicht für die andere, wir wollen daher keine der obgenannten.“

Gewiß hat Gutzwiller bei der Verwertung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse sich von der Berufsgewohnheit eines

<sup>125)</sup> Schweizer Bote 1831, No. 7 vom 17. Februar.

<sup>126)</sup> Mscr. H. V. 5, S. 5.

<sup>127)</sup> Basels Verfassungsänderung in den Jahren 1798, 1803 und 1814, ihr Verhältnis unter sich und zum Jahre 1830. Zürich, Gefßnersche Buchdruckerei 1830.

jeden Advokaten leiten lassen, indem er von den beiden Doktrinen, des Naturrechts und des historischen Rechts, die sich damals die Herrschaft in der Jurisprudenz streitig machten, einseitig das herausgenommen hat, was ihm am besten diente. Aber wenn er auch mit aller Energie seine Theorien verteidigte, so ließ er doch immer noch die Möglichkeit eines Kompromisses im einen oder andern Punkte zu, was sich vor allem bei seiner Mitarbeit in der Verfassungskommission zeigte.

Andreas Heusler, der den Glauben seiner Mitbürger teilte, daß Gutzwiller bei den Verfassungsarbeiten „doppeltes Spiel gespielt habe“, hat sich bemüht, ihn in Beziehung auf jenen Zeitabschnitt nicht einseitig zu verurteilen: „Es wäre allerdings ungerecht“, meinte er, „diesem Manne alles das zur Last zu legen, was in der wirren aufgelösten Zeit lag; es muß vielmehr zum voraus anerkannt werden, daß auch er in gar manchem, wo er zu schieben glaubte, bloß der Geschobene war“. Sicher sei aber, daß er „von Anfang an einen verderblichen Weg eingeschlagen habe<sup>128)</sup>“.

Damit stimmt dann wiederum die ungeschminkte Charakterisierung in dem Privatbrief<sup>129)</sup> vom 31. Dezember 1830 überein: „Notar Gutzwiller, ein Matador der Neuerer, hat etwas Rechte studiert und Ochs gelesen, gilt für das Orakel des Komitees; ist ein junger Mann, der mehr Ehrgeiz als Talent, mehr Enthusiasmus als Kenntnisse besitzt, wahrscheinlich die Sache nicht übel meint, aber in Befangenheit und schlecht berathen den Abgrund nicht sieht, in welchen er sich und den Staat stürzt.“

Wenn wir selbst noch ein Urteil wagen, so geschieht es, um dem Gefühl Ausdruck zu geben, daß Gutzwillers am schärfsten ausgeprägte Charaktereigenschaft nicht der Doktrinarismus, sondern ein sehr starker Ehrgeiz und eine große Empfindlichkeit gewesen ist. Wären die Basler Staatsmänner kluge Menschenkenner gewesen, so hätten sie wohl auf der Grundlage des gleichen Verfassungsentwurfes ihren gefährlichsten Gegner durch ein lebenswürdiges und ein politisches Avancement verheißendes Entgegenkommen auf ihre Seite

<sup>128)</sup> Mscr. II, S. 9 und 25.

<sup>129)</sup> Vgl. Anmerk. 17.

hinüberziehen können. Leider verschmähten sie dieses gewiß kleinliche Mittel, ohne welches man aber in der Politik oft nicht auskommt. Sie entrüsteten sich darüber, daß Gutzwiller für das Birseck einen besondern Vertreter im Kleinen Rat verlangte, wofür er allein in Betracht gekommen wäre. Sie griffen ihn deswegen an und trieben ihn damit zur Insurgentenpartei <sup>130)</sup>.

Als sicher darf angenommen werden, daß die Beleidigung, welche in dem unverständlichen anonymen Brief <sup>131)</sup> des Polizeidirektors enthalten war, seine Psyche verwundet und in ihm einen unvergänglichen Haß ausgelöst hat. Ebenso zweifellos hat er aber auch diesen Anlaß politisch nach besten Kräften ausgenützt, um den für Basel peinlichen Vorfall so stark als möglich aufzubauschen, wie sein früherer Lehrer Troxler es ihm geraten hatte <sup>132)</sup>.

Nach seinem Abfall hat Gutzwiller durch die häßliche und verleumderische literarische Fehde, die wir später zu besprechen haben, seinen Charakter in ein sehr schlechtes Licht gestellt. Dadurch hat er im höchsten Grade die Schuld für die Fortsetzung des Bürgerkrieges und die Vernichtung des Staatswesens auf sich geladen.

Von Gutzwiller, den Brüdern von Blarer und überhaupt von der Mehrzahl der Provisorischen Regierung behaupteten die Basler, daß sie stark überschuldet gewesen seien und den Aufstand deshalb angezettelt hätten, um sich den Betreibungen zu entziehen. Wir können dies nicht überprüfen; dagegen möchten wir nicht unterlassen, à titre de document eine allgemeine Charakterisierung des unbekannten Briefschreibers <sup>133)</sup> beizufügen, wobei zu bedenken ist, daß dieser als Verfasser eines Privatbriefs sich keine Hemmungen auferlegt hat: „Den neu aufgeschossenen Reformatoren mangelt es bei uns fast durchgängig an soliden Kenntnissen, Erfahrung, guten Sitten und oft sogar an gesundem Menschenver-

<sup>130)</sup> Vaterlandsfreund No. 7 sub. 7. Heusler Mscr. II, 29.

<sup>131)</sup> Vgl. Anmerk 75; Wortlaut: „Die Umtriebe, deren elendes Werkzeug Ihr seid, werden heute ihre Endschaft erreichen. Dies zur Warnung. Die Behörde wacht auf Euch. Basel den 9. Xbris 1830.“ Einen gleichen Brief hatte Wieland dem Professor Snell zugestellt.

<sup>132)</sup> S. Anmerk. 246; auch Weber, S. 20, spricht von einem „Schein von Märtyrium“, den er um sich verbreiten ließ.

<sup>133)</sup> Karl Burckhardt? S. Anmerk. 17.

stand. Bartscherer mit Doktordiplomen, halbruinierte Kaufleute und dergleichen, welche sich wegen seichter und hämischer Artikel im Schweizer Boten zu Publizisten ersten Rangs erhoben fühlen, spielen nun die Dorfpropheten und bald die Dorftyrannen, ziehen alles Bestehende in den Kot, faseln von Volkssouveränität, versprechen Abschaffung aller Abgaben usw. und bringen dadurch alles Volk in Gärung.“

Dem J. J. Buser täte man wohl Unrecht, wenn man seine Rolle als Insurgentenführer lediglich dem Profitinteresse des Wirtes zuschreiben wollte; dieses hat jedenfalls mitgespielt, denn alle Versammlungen der aufständisch gesinnten Liestaler fanden im Engel statt. Daneben war aber Buser ein alter Revoluzzer, der schon in der Helvetik als „Freiheitswirt“ politisch stark tätig war. In der Mediation mußte er eine harte, nach seinen Angaben ungerechte Gefängnishaft erdulden und war seither von einem leidenschaftlichen Aristokratenhaß beseelt.

Ein alter Helvetiker war ferner Niklaus Brodbeck, der den Liestaler Aufruf vom 13. Jänner 1798 unterzeichnet und der Fünfezner-Kommission der Landschaft angehört hatte<sup>134)</sup>.

Mesmer hat sein Wort gebrochen. Am 1. Januar war er in Basel bei der Verteilung von aufrührerischen Proklamationen verhaftet worden. Die Militärkommission hatte sich so milde gezeigt, daß sie ihn laufen ließ gegen das Ehrenwort, daß er sich ruhig verhalten und auf die nächste Vorladung sich stellen werde. Wenige Tage später übernahm er die Kriegsleitung. Sein Bruder Leonhard, der wegen Brandstiftung im Zuchthaus gesessen hatte, bekam eine Offiziersstellung.

Während Gutzwiller und die Brüder von Blarer eine gute Bildung besaßen, bewies Mesmer, der Schlüsselwirt von Muttenz, bald seine Unfähigkeit für sein hohes Amt<sup>135)</sup>.

Eine von seiner Hand aufgezeichnete Rede legte seine Eigenschaften dar; wir müssen uns mit einigen Bruchstücken begnügen:

<sup>134)</sup> „Ein Mann in vorgerückten Jahren, der niemals sich neben Stehlin hätte stellen können und jetzt in keiner Weise mehr zur Leitung einer Bewegung geeignet war“ Heusler Mscr. II, S. 9.

<sup>135)</sup> Druckschriften I, 1, No. 83, S. 19.

„Heil der Vereinigten Kantonsbürger, die hier anwesend. — Und der Edle Glut der Freyheit die unsre Vater mit Blut und Kampf errungen. — In Ihren Herzen nicht erstickt haben! O Sande! Sande! Ewig Rach soll auf die vor der Gottheit zurückfallen. Die Ihre Mitbürger als Unterthanen betrachten und die ihre Mitbürger als Gschlafen zu befogten gesonnen seyn. Bürger, fehlt das Fundament an einem Staatsgebäude, so Stürtz es über kurz oder lang zusammen — zerfällt in ein nichtswürdig Aristocrat.“

Für den starken Terrorismus, der von Anfang an regierte, ist Heinrich Strub der beste Zeuge. Seine Mitarbeit in der Verfassungskommission hatte ihn bei den Anhängern des Aufstandes so verhaßt gemacht, daß er das Schlimmste befürchtete. Wiederholt war ihm in den ersten Tagen des Januar mit einem nächtlichen Überfall, mit Brand und Mord gedroht worden. Auf seinem abgelegenen Bauerngut Reisen lebte er nach seiner Versicherung in beständiger Todesangst und hielt alle Nächte mit seinen Knechten bewaffnete Wache. Eine Gemeindeversammlung zu Läuelfingen vom 6. Januar beschimpfte und verhöhnte ihn, während ihn dann am nächsten Tage die gemäßigten Elemente zu Liestal in seiner Abwesenheit in die Provisorische Regierung wählten. Er empfing diese Nachricht mit großem Schrecken und konnte lange keinen Entschluß fassen. Seine durch Gerüchte verstärkte Angst vor einem Überfall seines Hofes war so groß, daß er nach mehreren Beratungen mit Freunden nach Liestal zog. Dort halfen ihm alle Versicherungen, daß er die Wahl ablehne, nichts mehr. Ebenso wenig hörte man auf Brodbeck und Jörin, die ebenfalls ihre Entlassung forderten. Am 11. Januar gelang es Strub, sich dem Terror der Insurgenten zu entziehen und nach Aarau zu flüchten, indem er vorgab, daß er Zschokke für die Landbevölkerung gewinnen wolle<sup>136</sup>). Am gleichen Tage war auch Brüderlin-Plattner, der nur mit dem größten Widerstreben dem Aufruhr zugehen hatte, fluchtartig nach Rheinfelden gereist<sup>137</sup>).

<sup>136</sup>) S. Druckschriften I, 1, No. 93.

<sup>137</sup>) Heusler charakterisierte ihn so: „Ein sehr achtungswerter wohlmeinender Mann, dem es aber an politischer Einsicht gänzlich gebrach.“ Mscr. II, S. 8. S. ferner Mscr. Bernoulli S. 81, 99, 118.

Die Regierung hatte sich dem Ultimatum der Aufständischen vom 4. Januar insoweit gefügt, daß sie am nächsten Tage dem Heinrich Plattner eine Antwort zustellte, die freilich nur besagte, daß sie an den Beschluß des Großen Rates gebunden sei. Der Delegiertenversammlung vom 6. Januar in Liestal wurde dieses Schreiben nicht vorgelegt.

Noch am gleichen Tage erging das Truppenaufgebot für die Mannschaft zwischen 18—45 Jahren<sup>138)</sup>. Am Abend des 7. Januar waren in Liestal 580 Mann Auszügler besammelt, die am nächsten Tage nach Augst, Pratteln, MuttENZ und Mönchenstein vorrückten und am 9. Januar die Ortschaften Binningen, Reinach, Bottmingen, Allschwil und Schönenbuch mit inzwischen eingetroffenen Verstärkungen besetzten. Hinter dieser Linie marschierte die Landwehr auf. Die Insurgentenarmee bestand aus folgenden Unterabteilungen: *Auszug*: 1 Bataillon mit 5 Kompagnien Infanterie, 2 Kompagnien Jäger, 1 Frei-Kompagnie (abgedankte Schweizer-söldner). *Landwehr*: 2 Bataillone mit 11 Kompagnien; ferner etwas Kavallerie, Artillerie und Scharfschützen.

Die Truppenmacht kommandierte Jakob von Blarer, der frühere Aide-Major (Leutnant). Jetzt rückte er zum Oberst vor.

Eine hervorragende Stellung als Offizier nahm ferner Johann Martin ein, der Unterleutnant und Adjutant des Milizinspektors gewesen war; in den beiden ersten Tagen zeichnete er noch als Leutnant, aber schon seit dem 9. Januar als Kriegsrat oder Kommissär, einmal im Namen des Militärkollegiums; am 15. Januar trug er sogar den Titel Oberst.

Anderseits hatte der Schlüsselwirt und ehemalige Weginspektor Mesmer von MuttENZ ebenfalls die Stelle eines Kriegskommissärs inne und übte als solcher das Oberkommando aus. Dem Stephan Gutzwiller, Präsident der Provisorischen Regierung, konnte ein Anteil an der obersten Heeresleitung ebensowenig verweigert werden. Endlich scheuten auch die Schreiber dieser Organe in Liestal und im Hauptquartier in MuttENZ nicht vor der Verantwortung zurück, militärische Befehle abzusenden mit den Unterschriften: Der

---

<sup>138)</sup> Das folgende nach den aufgefundenen Papieren der Insurgenten. Druckschriften I, 1, No. 83.

Kriegskommissär, für denselben: Heinimann, Rolly oder Breny.

Trotz dieser unklaren Kompetenzverteilung war die oberste Leitung der Insurgenten einstweilen den kriegerischen Ereignissen gewachsen. Diese bestanden zunächst in der vollständigen Zernierung der Stadt mit Abschneidung jeder Verbindung auf der schweizerischen Seite. Am 10. Januar soll eine Insurgentenpatrouille den ersten Schuß gegen die Basler abgefeuert haben <sup>139)</sup>.

Wenden wir uns nun dem Kriegsschauplatz Basel zu.

Der Große Rat hatte am Dienstag, den 4. Januar, trotz der drohenden Lage in Ordnung die Diskussion des Verfassungsentwurfes vorgenommen und diesen nach beendigter Umfrage um 2 Uhr ohne Gegenantrag an den Kleinen Rat überwiesen. Von der Landschaft waren etwa 20 Mitglieder erschienen. Bei der Besprechung des Repräsentationsverhältnisses erklärten die städtischen Vertreter einstimmig, daß die der Landschaft zugebilligte Quote das äußerste Entgegenkommen bedeute, wobei nun mehrfach der Gedanke an eine Trennung angetönt wurde <sup>140)</sup>. Trotz der würdigen Form der Beratung, die in den „Basler Mitteilungen“ bezeugt ist, machte sich doch die starke innere Erregung mancher Ratsmitglieder geltend. Der für seine Vaterstadt zitternde Gerichtspräsident Niklaus Bernoulli hatte an diesem Tage seine Nerven verloren. In einer starken Panikstimmung schlug er vor, daß die wehrlose Bevölkerung in das Kleinbasel ziehen sollte, worauf man die Brücke zur Hälfte abdecken müsse, damit im Notfall der Rest der Brücke auch noch schnell abgeworfen werden könne. Damit gab er das Vorbild für jenen Genieoberst, der im August 1914 die Brücke hatte sprengen wollen, bevor man vom Feind die geringste Spur gesehen hatte. Einen weiteren, aus dem Studium der griechischen Geschichte inspirierten Plan, daß der Bürgermeister Frey zu

---

<sup>139)</sup> Der Frage, auf welcher Seite der erste Schuß losgegangen ist, legen wir keine Bedeutung bei. Nach den Beschlüssen der Versammlung zu Liestal und nach dem Aufgebot vom 6. Januar konnte es wahrlich nicht mehr zweifelhaft sein, daß der Kriegszustand eröffnet war.

<sup>140)</sup> Den gleichen Willen bekundete ein Schreiben des Kleinen Rats vom 6. Januar an den auf der Tagsatzung weilenden Bürgermeister Frey.

Pferde steigen und an der Spitze aller treu gesinnten Mitglieder des Kleinen und Großen Rats an einen bestimmten Punkt ziehen sollte, um dort ihre Leiber dem drohenden Umsturz bis zum Tode entgegenzustellen, unterdrückte Bernoulli noch rechtzeitig, nachdem er gemerkt hatte, daß man seinen ersten Vorschlag nicht ernst nahm<sup>141)</sup>.

Noch weit mehr als im Großen Rat herrschte anfangs die Panik in der Bürgerschaft<sup>142)</sup>. Bei Tagesanbruch waren Leute aus dem Birsigtal, die nach Liestal wollten, auf einem Wagen vor dem Steinentor vorbeigefahren und hatten ein lautes Hohngeschrei hören lassen. Dies veranlaßte einen Alarm und ein aufgeregtes Zusammenlaufen der Bürgerschaft, die sich nach der Aufklärung auf dem Marktplatz sammelte und die Einberufung des Stadtrates verlangte. Am Nachmittag begab sich um 2 Uhr eine große Menge, ungefähr 1000 Personen, in die Martinskirche. Die Pfarrer von Brunn und Daniel Kraus richteten patriotische Ansprachen an die Versammlung und forderten sie auf, treu zur Regierung zu stehen. Später erschienen Abgeordnete des Stadtrats und verkündeten die getroffenen Anstalten für die Sicherheit der Stadt. Noch war die Bürgerschaft ängstlich; erst auf die bestimmte Zusicherung, daß die Kanonen noch am gleichen Tage auf die Wälle geführt würden, trat Beruhigung ein, und bald darauf beteiligten sich nun die Bürger in großer Zahl an den energischen Verteidigungsmaßnahmen. Man begnügte sich nicht mit dem Schutz der Wälle und der Kanonen; auch die Vorstädte wurden verbarrikadiert; sogar in ihren Häusern stellte man alle möglichen Verteidigungswerkzeuge, wie schwere Möbel, Ofenkacheln, Holzbalken, Scheite, Ziegel und Kessel mit siedendem Wasser auf, um die allenfalls eindringenden Feinde begrüßen zu können.

Die wichtigste Maßregel war die militärische Organisation. Am 5. Januar ernannte der Kleine Rat eine Militärkommission unter dem Präsidium von Ratsherr Hübscher

---

<sup>141)</sup> Mscr. H. V. 5, S. 24. Wenige Tage später hat Bernoulli seine erste Kopflosigkeit durch eine mutige, standhafte Haltung in der Gefangenschaft gut gemacht.

<sup>142)</sup> S. für das Folgende: Mscr. H. V. 5, S. 25 ff. Mscr. Heusler II, 30—32 und die verschiedenen Druckschriften.

mit den Mitgliedern Johann Merian-Forkart, Oberst Müller, Oberst Benedikt Vischer und Oberstleutnant Weitnauer. Johann Merian (1770—1856) war seines Alters wegen als Militärkommandant zurückgetreten und durch Müller ersetzt worden.

Bei der Mobilisierung der Miliz wurde eine Truppe von Freiwilligen, zum größten Teil aus Frankreich zurückgekehrte Söldner, zu einer besondern Freikompanie unter Hauptmann Stöcklin formiert; sie zählte 108 Mann. In einer etwas romantischen Begeisterung, wohl in Nachahmung der Lützower, trugen sie auf den Tschakos Totenköpfe. Auch die Studenten wollten ein Freikorps stellen und gaben dadurch den Anlaß zu einem schwerwiegenden Konflikt mit den Professoren Snell und Troxler<sup>143</sup>). Nach alter Tradition versammelte sich der Lehrkörper der Universität mit den Studenten in der Stunde der Gefahr beim Untern Kollegium. Am 6. Dezember hatte ein Schreiben des Universitätskanzlers, des Bürgermeisters Wieland, den Professor Snell, dem für das Jahr 1830 die Würde des Rektor Magnificus übertragen war, in diesem Sinne instruiert. Als nun am 7. Dezember infolge der Aufregung des Vortages die Studenten sich zum Schutze der Stadt organisieren wollten, erließ Professor Snell die entsprechende Weisung, daß sie sich im Falle eines Alarms beim Untern Kollegium ohne Waffen einfinden mußten, um die Universitätsanstalten zu schützen. Spätere Petitionen der Studenten hatten aber bei der Militärkommission den Erfolg, daß ihnen die Formierung als bewaffnete Truppe zugestanden wurde<sup>144</sup>). Inzwischen war ein Wechsel im Rektorat eingetreten. Am 6. Dezember hatte der erst seit einem halben Jahr dozierende Troxler die höchste Ehre der Universität empfangen. Die Studenten feierten am Silvester seine Wahl mit einem Fackelzug und Gesang vor seinem Haus an der Rheingasse. Fünf Tage später kam der Bruch. Troxler hatte nach seiner glaubhaften

<sup>143</sup>) St. A. Trennung A 1, Erziehung X 13 und C. C. 13. Götz (Anmerk. 20), S. 113 ff.

<sup>144</sup>) Die Streitfrage hatte damals noch keine große Bedeutung. Nach den Rapporten vom 10.—13. Dezember haben nur 13 Studenten im Zeughaus Gewehre und Säbel bezogen.

Angabe von der bewilligten Bewaffnung der Studenten nichts erfahren und am 5. Januar den Erlaß von Professor Snell wiederholt, worauf der durch die Studenten beeinflusste, übereifrige Niklaus Bernoulli gegen beide Professoren eine Anzeige erstattete; diese führte am 7. Januar zum Verhör Troxlers vor dem Universitätskanzler, dem Bürgermeister Wieland; Troxler zog seinen Erlaß zurück und der Konflikt war scheinbar erledigt. In der Besprechung mit den Studenten muß er jedoch seinem Abscheu vor einem bewaffneten Widerstand gegen die Landleute zu deutlich Ausdruck gegeben haben<sup>145</sup>). Der Verdacht, mit dem Aufstand zu sympathisieren<sup>146</sup>), blieb um so eher an ihm haften, als sein großer Einfluß auf die Luzerner Volksbewegung und sein häufiger Verkehr mit Gutzwiller allgemein bekannt waren. Eine Woche später erfuhr die Spannung eine starke Verschärfung.

Am 8. Januar eröffneten die Insurgenten den Krieg mit einem diplomatischen Angriff, der freilich die Gestalt einer Friedensmission trug. Eine Gesandtschaft, bestehend aus Anton von Blarer, Präsident Schaub von Bubendorf, Pfleger Hoch von Liestal und Heinrich Strub, von welchen die zwei letztern die besten Absichten hatten, kam nach Basel. Da sie unter Ignorierung der Regierung den Stadtrat aufsuchen wollte, erblickte die Bürgerschaft in ihrem Vorgehen den Versuch, einen Zwiespalt zwischen der Regierung und der Stadtbehörde hervorzurufen. Dieses Verhalten versetzte das Volk in einen heftigen Zorn; mit großer Mühe konnten einige Magistratspersonen und viele Offiziere die Delegierten, die auf das Platzkommando geführt und dort vom Präsidenten

---

<sup>145</sup>) Troxler, Basler Inquisitionsprozeß, S. 3 ff. Druckschriften Bd. I, 1, No. 41. Baslerische Revolution I, No. 28. Bernoulli, Mscr. H. V. 5, 8. 35. Von Troxler stammte ein Tadel gegen seine Kollegen, „welche die ihnen anvertraute Jugend dem brutalen Militärkommando der Stadt unterordneten“. Götz S. 113.

<sup>146</sup>) Die Stadt zählte noch einen weiteren Dissidenten in ihren Mauern: Ratsherr N. Singeisen, Wirt zum Wilden Mann in der Freien Straße, war beschuldigt worden, daß er am 8. Januar die Binninger im Wirtshaus zum Schlüssel habe aufwiegeln wollen. Die Regierung gab jedoch, vermutlich um den peinlichen Vorfall zu verschweigen, der Denunziation keine Folge. Trennung A 5.

des Stadtrates empfangen wurden, vor einem tätlichen Angriff schützen. Gutzwiller nützte diese Volkserregung dadurch aus, daß er in einem Tagesbefehl an seine Soldaten und in seinen spätern Hetzartikeln behauptete, die Deputierten seien auf die empörendste Art mißhandelt worden; man habe ihnen allerwärts die Messer entgegengehalten und einen rücklings in das Bein gestochen<sup>147)</sup>.

Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß das Mißtrauen der Bürgerschaft berechtigt war; das treuherzige Begleitschreiben und eine ganz im Stile Gutzwillers verfaßte Proklamation<sup>148)</sup> vom 5. Januar verraten klar die Absicht der obersten Leitung der Insurgenten, entweder die Basler Bürgerschaft von der Regierung abspenstig zu machen und damit den einheitlichen Verteidigungswillen zu erschüttern, oder, wenn dies mißlingen sollte, wenigstens die moralische Schuld am Bürgerkrieg auf die alle gütlichen Vermittlungsversuche ablehnende Stadt abzuwälzen. Zum Zwecke der Spaltung suchte man das „Volk“ gegen die Regierung und die „Aristokraten“ aufzuhetzen. Einige Zitate beweisen dies am besten: „Rätselhaft und Traurig für jeden Vaterlandsfreund war der Anblick Eurer Waffenrüstung am 6. Dezember 1830 gegen uns — gegen uns, Euere Mitkantonsbürger, die es immer redlich und gut mit Euch meinten;... denn wir verlangen ja nur die Anerkennung der Souveränität des Volkes... dabei freie Wahlart, damit wir in Fall gesetzt werden, *der geistigen Bildung Rechnung tragen zu können...* (Ihr habt) nichts als die Familienherrschaft, ja wir möchten sagen, Euere und unsere Unterdrücker vertheidigt.... Bürger von Basel! Euer und unser Wohl —, das Wohl des Kantons fordert festes Zusammenhalten in der Erringung unserer Freiheit,... Glaubet nicht, daß wir Euern Reichtum beneiden. — Wir schützen und ehren Euch im Gegentheil desswegen.... Unser ganzes Bestreben geht nur dahin, das

---

<sup>147)</sup> Die Deputierten blieben in Wahrheit unverletzt; Schaub, der einen Messerstich sollte erhalten haben, hat dies selbst am 23. Januar dementiert. Druckschriften Bd. I, 1, No. 83, S. 31; Heusler Mscr. II, 34.

<sup>148)</sup> Trennung A 1 und A 2; 7., 8. und 9. Jan. 1821. Druckschriften I, 1, No. 83, S. 17. Im Schweizerischen Republikaner No. 9 von Gutzwiller zitiert und gerühmt.

Joch der aristokratischen Regierung abzuschütteln und dagegen durch Aufstellung einer volksthümlichen Verfassung Euch und uns eine glückliche Zukunft zu bereiten.“

Auf der andern Seite suchten die Regierung, die städtischen Organe und auch private Bürger die Seelen der Landbevölkerung durch aufklärende Propagandaschriften zurückzugewinnen<sup>149)</sup>. Eine erste Proklamation des Bürgermeisters und des Rates, ein offener Brief des Antistes Hieronymus Falkeisen an die Diener der Kirche zu Stadt und Land Basel, ein Aufruf: „Warum waffnen wir uns?“ waren bereits am 5. Januar gedruckt worden. Am nächsten Tage erschien ein Traktat mit der Überschrift: „Worte des Friedens an unsere Mitbürger ab der Landschaft“ und am 7. Januar ein Bekenntnis der in der Stadt wohnenden Landbürger zur Regierung. Alle Propagandaschriften wiesen in ruhiger, sachlicher Form und unter Vermeidung von scharfen Ausdrücken, welche die Bewohner der Landschaft hätten aufreizen können, die Grundlosigkeit des drohenden Aufstandes nach, mit dem Hinweis darauf, daß der Verfassungsentwurf im Einverständnis der Vertreter der Landschaft aufgestellt worden sei, und daß das Volk, falls es ihm nicht zustimmen wolle, ihn immer noch auf dem gesetzlichen Weg verwerfen könne. Schließlich erließ der Bürgermeister und Rat am 8. Januar einen ersten „Aufruf an die irregeleiteten Bewohner der Landbezirke“ mit der Mahnung, die Waffen sofort niederzulegen und nach Hause zu ziehen.

Die Propagandaschriften hatten nur einen Fehler, daß sie zu spät kamen. Sie konnten den am 4. Januar bereits beschlossenen Aufruhr nicht mehr rückgängig machen und waren auch nicht imstande, eine wesentliche Wirkung auszuüben, weil die Insurgenten durch ihre Vorposten fast alle abfingen, was allerdings nicht für ihre gute Sache spricht. „Wenn jemand Proklamationen austheilt, so laß ihn einsperren“, hatte Leutnant Martin am 8. Januar im Namen des Militärkollegiums befohlen<sup>150)</sup>.

<sup>149)</sup> S. Druckschriften Bd. I, 1, No. 12—20.

<sup>150)</sup> Druckschriften I, 1, No. 83, S. 3, 24 und 25. Schreiben des Gemeindepräsidenten von Wintersingen vom 8. Jan.: „Da wir zwey vorgeblich von Rothenfluh verthächtigte Kerly an Rettiert Haben die Mit sich Tragent

Mit großer Vorsicht konnten einige geschmuggelte Exemplare in den Gemeinden Rothenfluh, Gelterkinden, Ormalingen, Oltingen und Maisprach verteilt werden; in den feindlichen Dörfern Buus und Wintersingen durfte man dies nicht wagen. Schlimm erging es zwei Baslern. Der Gerichtspräsident Bernoulli hatte in einer heroischen Begeisterung die Proklamationen auf der Landschaft verteilen wollen, war aber schon am ersten Tag, am 8. Januar, in Reinach durch Vorposten der Insurgenten verhaftet und nach Liestal gebracht worden. Die Gefangennahme erfolgte in roher Weise unter Mißhandlungen mit Kolbenstößen; in Liestal wies man ihm ein ziemlich anständiges Gefängnislokal, eine alte Rumpelkammer im Rathaus an. Brüderlin-Plattner, der ihn den ersten Tag in seinem Hause beherbergt hatte, und Strub bekundeten ihre tiefe Teilnahme und suchten ihm sein Los möglichst zu erleichtern, während es anderseits nicht an groben Kerlen fehlte, die gern ihre Wut an ihm ausgelassen hätten und ihn das eine und andere Mal in Todesangst versetzten. Er verbarg diese aber und benahm sich mutig und würdig<sup>151)</sup>. Nicht viel länger und erfolgreicher war die Propagandareise des von Lupsingen gebürtigen, in Basel wohnhaften Bandfabrikanten Emanuel Schäfer. In seinem Heimatdorfe und im ganzen Ziefenertal traf er am 8. Januar eine obrigkeitliche Gesinnung an; doch schon am 9. erwischte ihn eine Patrouille bei Buus. In Liestal wurde er grausam behandelt; nach vielen Beschimpfungen und Mißhandlungen sperrte man ihn in ein ungeheiztes Turmzimmer mit ausgehängten Fenstern. In der Kälte der Januarnacht gefror das Wasser in seinen Stiefeln zu Eisklumpen. Bis zum Sieg der Regierungstruppen blieb er in dieser harten Gefangenschaft<sup>152)</sup>.

---

Etwa 20 Stück von versidenen Arten solcher Brucklimation die das Volk Entweder in Vorcht oder in Abfall zu Bringen gerichtet sind.“ Auf dem Rathaus in Liestal waren in einem Ofen ganze Stöße von Proklamationen verbrannt worden. (Trennung A 3, 24 I, A 2, 30 I.)

<sup>151)</sup> Mscr. H. V. 5.

<sup>152)</sup> In der Nacht vom 10. Januar leitete der ehemalige Großrichter Anton von Blarer gegen ihn ein komödienhaftes Kriegsgericht mit einer Verurteilung zu einer vierjährigen Kettenstrafe und schließlicher Begnadigung zur Haft bei Wasser und Brot. (S. Druckschriften Bd. I, 1, No. 26.)

Während in der Umgebung der Stadt noch alles ruhig war, kam es am 10. und 12. Januar zu zwei kriegesischen Ereignissen im obern Baselbiet. Im Vertrauen auf günstige Nachrichten aus Maisprach und Gelterkinden versuchten drei Offiziere, Major Pümpin, Hauptmann Bischoff und Aidemajor Rudolf Burckhardt (Fiskal), dieses Gebiet für die Stadt zu gewinnen und von dort einen Gegenaufrstand zu organisieren. Zum Unglück für die Stadt kamen sie, sogut wie die Propagandaschriften, zu spät. Die von Liestal ausgesandten Chasseure hatten die waffenfähige Mannschaft bis zum Alter von 45 Jahren bereits zum Anschluß an die Insurgenten gezwungen. Mangels einer einheitlichen Organisation mußte sich ein Dorf nach dem andern fügen. Die Gemeinde Maisprach war durch die aufrührerischen Nachbarörfen Buus und Wintersingen so eingeschüchtert, daß sie sich nicht getraute, den Basler Offizieren eine wirksame Hilfe zu leisten. Dagegen gelang es Pümpin und Bischoff, die am 10. Januar, morgens 3 Uhr, nach Gelterkinden weitergereist waren, hier mit Zuzug aus Kilchberg und Rüneberg den Landsturm zu sammeln; er bestand allerdings nur aus 120 Mann, wovon 75 Flinten besaßen, während die andern mit Spießen, Mistgabeln, Hellebarden und Sensen ausgerüstet waren. Burckhardt konnte ihnen auf einem Schlitten ein Faß Pulver nachführen. Bald errangen die Krieger einen Erfolg, indem sie den durch Chasseure verhafteten Pfarrer Ecklin von Rothenfluh befreiten <sup>153</sup>).

Das Gerücht übertrieb die Bedeutung dieses Landsturms; in Liestal läutete man die Sturmglocken. Die Gefahr, durch eine feindliche Truppe im Rücken angegriffen zu werden, schien recht drohend zu sein. Die Provisorische Regierung erteilte daher dem Leutnant Martin den Auftrag, die „rebellische“ Gemeinde Gelterkinden zur Unterwerfung zu zwingen. Er löste diese Aufgabe durch einen vorsichtigen Vormarsch. Am Abend des 10. Januar zog er

---

<sup>153</sup>) Die Insurgenten hegten einen großen Haß gegen die Dorfpfarrer, welche meistens von Basel gebürtig und der Regierung treu ergeben waren; in den Papieren der Insurgenten werden sie meistens als die „Schwarzen Vögel“, „Krähen“ oder „Käutze“ bezeichnet; oft ist auch vom Ausheben der „Pfaffennester“ die Rede.

mit einer Kompagnie Landwehr bis Böckten, besetzte am 11. die Anhöhen in der Umgebung von Gelterkinden und umstellte dann, als seine Truppe auf 600 Mann mit drei Kanonen angewachsen war, das Dorf. In einem konzentrischen Angriff, zugleich aus der Richtung von Böckten und von Riggenbach, rückte er in Gelterkinden ein. Major Pümpin war indessen mit seinen 120 Mann Landsturm bereits verschwunden.

Ernsthafter war der Zusammenstoß zwischen den obrigkeitlich Gesinnten und den Insurgenten im Reigoldswilertal. Auch hier hatte die Provisorische Regierung am 7. Januar das Militäraufgebot erlassen; es gelang den Chasseuren, trotz des Protestes der Gemeinden, die bewaffnete Mannschaft von Reigoldswil und Bretzwil bis nach Ziefen zu bringen. Der Pfarrer dieser Ortschaft, Dekan Linder, stellte ihnen aber ihr Unrecht vor Augen. Durch seine „Bitten, Thränen und Gebet“ konnte er die Mannschaft zur Rückkehr bewegen. Schnell verbanden sich nun die Gemeinden des Tales, Reigoldswil, Ziefen, Titterten, Lupsingen, Bretzwil, Bubendorf, Lauwil, Liedertswil und Arboldswil zur Abwehr gegen die Empörer. Stolz schrieb die Gemeinde Ziefen am 9. Januar an die Regierung: „daß unser ganzes Thal von Bubendorf bis an die Wasserfalle unter dem Gewehr steht, um seine wahre Freyheit zu vertheidigen“<sup>154</sup>).

Dekan Linder, der mit Recht einen Angriff der Insurgenten befürchtete, schickte mehrere Zettel nach Basel mit der dringenden Bitte um Hilfe. Den vom Feinde eingeschlossenen Baslern war es unmöglich, eine bewaffnete Truppe zu entsenden. Dagegen anboten sich sieben Offiziere mit Major J. Riggenbach an der Spitze, sich in dieses Tal zu begeben, um den Befehl über die Truppe der treuen Landleute zu übernehmen. Am 11. Januar, morgens früh, gelangten sie nach Bretzwil; hier war ein starkes Detachement der bewaffneten Landbewohner zur Bedeckung der Offiziere eingetroffen und marschierte nun mit ihnen nach Ziefen.

Inzwischen hatte das Hauptquartier in MuttENZ von der

---

<sup>154</sup>) Laut Soldliste standen im Reigoldswilertal in den Tagen vom 8. bis 12. Januar 603 Mann zur Abwehr gegen die Insurgenten in Waffen.

Abreise der Offiziere Kenntnis erhalten und übertrug dem Leutnant<sup>155)</sup> Karl von Blarer, dem jüngern Bruder des Anton und des Jakob von Blarer, den Befehl, mit 88 Mann die Offiziere abzufangen. Nach dem Passieren von Reigoldswil rückte diese Schar am 11. Januar auf der Landstraße nach Ziefen vor; hinter ihnen bildete sich jedoch ein mit Mistgabeln, Dreschflegeln und Sensen bewaffneter Landsturm. Vor Ziefen traten ihnen die Basler Offiziere mit ihrem Detachement entgegen. Major Riggensbach kommandierte: „Zu Fuß Gewehr! Streckt das Gewehr!“ Dem „Hauptmann“ Karl von Blarer und seinen 88 Mann blieb nichts anderes übrig, als sich ohne Schuß und Schwertstreich zu ergeben. Nach dem Bericht eines Beteiligten gebührte ein großer Anteil an dem Sieg den Weibern, die zahlreich erschienen waren und die Feinde „mit den Mistgabeln an den Kitteln rupften“<sup>156)</sup>.

Die Gefangenen hatten ein gutes Los. Dekan Linder richtete an beide Parteien eine versöhnliche Rede, die manchen zu Tränen rührte<sup>157)</sup>. Nach guter Verpflegung durfte zuerst ein Teil und etwas später der Rest der Gefangenen frei abziehen, mit Ausnahme von Karl von Blarer und drei andern Führern, die man als Geiseln behalten wollte. Zum Dank für die menschenfreundlichen und christlichen Bemühungen des Dekans schossen die Insurgenten am nächsten Tage eine Kanonenkugel durch sein Haus und zerstörten alles Mobiliar.

Ein entflohener Insurgent hatte noch am 11. Januar um 8 Uhr das Hauptquartier in Muttens in große Aufregung versetzt. Schon verbreitete sich dieses unbedeutenden Scharmützels wegen, das keinem Menschen auch nur einen Tropfen Blut gekostet hatte, der Schlotter in den Reihen der Insurgenten. Sie hatten indessen noch Glück im Unglück, und die Basler hatten wiederum das Pech, daß auch dieser Gegenstand um einen Tag zu spät kam. Johann Martin konnte

<sup>155)</sup> Er war Offizier in einem Württemberger Regiment gewesen.

<sup>156)</sup> Mscr. H. V. 5.

<sup>157)</sup> Dem Niklaus Bernoulli hatten die entlassenen Gefangenen in Liestal erklärt, daß sie für Pfarrer Linder ihr Leben lassen wollten; nur einer schalt ihn als falsch. Mscr. S 137.

nach der Unterwerfung des Gelterkindertals auf den dringenden Hilferuf der Provisorischen Regierung mit einem Teil seiner Truppe nach Bubendorf ziehen. In mehreren Gemeinden wurde Sturm geläutet und aus der Umgebung von Basel viele Mannschaft weggezogen.

Major Riggenbach unternahm am 12. Januar mit 200 Mann einen Vormarsch bis zum Bubendorfer Bad und stieß hier mit der Insurgentenarmee des Johann Martin zusammen. Nach der offiziellen Darstellung spielten sich nun die kriegerischen Ereignisse wie folgt ab:

Die Insurgenten hatten mit drei kleinen Kanonen die umliegenden Höhen besetzt und eröffneten die „gütlichen Verhandlungen“, indem sie ihren Gegnern zuriefen: „Mordet Euere Offiziere“; hierauf begannen sie das Gewehrfeuer und lösten einige Kanonenschüsse. Die Basler Offiziere ließen sich nicht in einen blutigen, aussichtslosen Kampf ein; sie verboten das Feuern und zogen sich zuerst auf die Reserve von 100 Mann und dann nach Ziefen zurück. Ein längerer Widerstand war auch an diesem Orte ausgeschlossen, da ein falsches Gerücht einen bevorstehenden Angriff von Schwarzbuben-Freischärlern aus Seewen meldete. Major Riggenbach, der seine Rückzugslinie bedroht wähnte, marschierte mit seinen zwei Kompagnien das Tal hinauf, bis zur Kantonsgrenze vom Feuer der Insurgenten verfolgt<sup>158)</sup>, und gelangte über die mit Schnee bedeckten Berge nach Nunningen und von dort in das Birstal. Das Hauptquartier in Muttenz war vom Herannahen der Feinde bereits unterrichtet worden und hatte die Besetzung der Brücke zu Dornach und des Defilé von Angenstein angeordnet. Die Basler konnten sich zwar an diesen Stellen noch durchschlagen, wurden aber dann in Äsch, wo die Leute aus den Häusern auf sie schossen, stark bedrängt; erst jetzt erwiderten sie das Feuer, töteten einen Feind und verwundeten einige andere. Major Riggenbach

<sup>158)</sup> Nach den Berichten der Basler wurde gegen sie „ein fürchterliches Scharfschützenfeuer“ bzw. „ein mörderisches Feuer“ eröffnet; doch waren die Verluste gering; sie verloren einen Toten und hatten einige Leichtverwundete, sei es, daß die Insurgenten sehr schlechte Schützen waren oder daß sie in der Mehrzahl davor zurückschreckten, das Blut ihrer Gegner, die sich nicht wehrten, zu vergießen. Mesmer schrieb am 12. Januar an Blarer, daß auf ihrer Seite kein einziger Mann verwundet worden sei.

erreichte mit ungefähr 100 Mann abends um 9 Uhr die Stadt; die andern wurden versprengt oder gefangen genommen.

Auffallenderweise stammte die erste Kritik der offiziellen Darstellung nicht vom Feinde, sondern von einem Basler. Eine Korrespondenz in No. 4 der „Basler Mitteilungen“ führte die Hauptursache des Mißerfolges auf einen Fehler der Offiziere zurück, denen die Besetzung der den Sieg entscheidenden Anhöhen wohl möglich gewesen wäre; denn im Zeitpunkt vor dem Zusammenstoß war die Truppe des Johann Martin ebenfalls in der Ebene, beim Bubendorfer Bad, aufgestellt. Da dem Major Riggenbach ein Angriff auf die größere Zahl<sup>159)</sup> der Feinde nicht rätlich schien, zog er sich nach dem Dorf Bubendorf zurück und sah nun zu seiner Bestürzung auf der Engelsburg, unmittelbar westlich des Dorfes, die rote Fahne wehen. Er hatte diesen wichtigen strategischen Punkt in seinem Rücken nur mit zehn Mann besetzt, die von 60—100 Schwarzbuben aus Seewen verjagt worden waren. Zur gleichen Zeit hatte ein Teil der Insurgenten vom Bad her die links liegenden Anhöhen erstiegen; die übrigen rückten in der Ebene gegen die Basler Offiziere und ihre Freiwilligen vor, so daß diese sich zurückziehen mußten.

Wiederum eine etwas abweichende Variante verkündigte Gutzwiller, indem er sich selbst das Verdienst am Siege zuschrieb. Er habe die Truppe des Martin nur zu einem Scheinangriff verwendet und den Hauptangriff durch 200 Mann von Lupsingen aus (westlich von Bubendorf) ausführen lassen. Den Anlaß benützte Gutzwiller, um die Gegner in grober Weise zu schmähen<sup>160)</sup>.

Eine Entgegnung in Nummer 5 der „Mitteilungen“ basierte auf der Darstellung des Basler Kritikers; sie suchte zwar die Offiziere möglichst zu verteidigen, mußte aber in

<sup>159)</sup> In den „Basler Mitteilungen“ S. 98 wird die Zahl der eigenen Leute mit 300 Mann angegeben, während die Insurgenten nach Gutzwiller 500 Mann hatten.

<sup>160)</sup> Als Beispiel des rohen Tones diene der Satz: „Da es hieß, daß das ganze Lager fast stets berauscht sei, wählte ich einen Moment zum Angriffe, wo ich hoffen durfte, Sie nüchtern anzutreffen, nämlich Morgens früh.“ Schweizer Republikaner No. 14.

der Hauptsache den begangenen Fehler doch zugeben mit der Ergänzung, daß die Offiziere alles versucht hätten, um ihre Truppe zur Erstürmung des Falkenrains, einer Höhe südlich der Engelsburg, zu bewegen; leider aber sei jene durch das Kanonen- und Scharfschützenfeuer zu sehr entmutigt gewesen. (Dabei war erst ein einziger Mann verwundet worden.) Auch in Aesch war es zu einer fatalen Verwirrung gekommen; in der Dunkelheit und bei der schon eingetretenen Unordnung hatte der hintere, linke Flügel den Kampfruf der vordern Kolonne: „Vorwärts drauf!“ für das Geschrei des Feinds gehalten und war, statt vorwärts, rückwärts gestürmt. Wie es schon zu allen Zeiten und in allen Ländern vorgekommen ist, war die gute Gesinnung der Kriegsfreiwilligen in den ersten Tagen nach der Rekrutierung stärker als ihr noch unerprobter soldatischer Mut. Außerdem muß die psychische Depression mit der großen Ermüdung berücksichtigt werden.

Viel schwerer verständlich als das Übersehen des Majors Riggenbach war der Fehler der Basler Militärkommission, daß sie für den Ausbruch der beiden Gegenaufstände im Baselbiet, zugleich mit einem Ausfall aus der Stadt, nicht den gleichen Tag festgelegt hat. Major Pümpin hat in Gelterkinden offenbar ein Tag zu früh losgeschlagen. Den gleichzeitigen Angriffen aus dem Gelterkinder- und Reigoldswilertal hätte Johann Martin nicht standhalten können. Außerdem war seit der Nacht des 11. Januars das Hauptquartier in MuttENZ von Truppen entblößt. Der Weg nach Liestal stand also den Baslern offen. Eine solche Kooperation hätte nicht nur eine sofortige Niederwerfung des Aufstandes, sondern, was viel wichtiger gewesen wäre, wahrscheinlich die Gefangennahme der Provisorischen Regierung in Liestal ermöglicht. Die Verzettelung der Aktionen bewirkte dagegen die beiden Erfolge des Johann Martin.

In der Basler Bürgerschaft waren damals nicht alle mit dem eine ganze Woche dauernden defensiven Verhalten einverstanden. Ein Bürger hatte sich schon am 9. Januar erlaubt, den hohen Befehlshabern recht kräftig in das Gewissen zu reden: „Obschon Ihr sehet, daß von der guten Bürgerseite alles mit Freuden aufgeboten wird,.... so seit

.....

Ihr doch so erschrocken und stellt Euch der weiten Welt zur schande aus mit Euren barricaden und Vorrüstungen, auch vielen Proclamationen Bät und Bitschriften gegen ein paar hartnäckige Verräther und Bauern.“ Die Ermahnung, dem Feind entgegenzutreten und „mit Euren erschrockenen Rüstungen unsere Ehre und unsern Muth nicht zu décratieren“, war mit der freundlichen Konzession verbunden, daß „die Vielen erschrockenen unter Euch“ in Gottes Namen zu Hause bleiben könnten.

Die Herren der Militärkommission werden mit überlegenem Lächeln die Ratschläge dieses ungebildeten Draufgängers gelesen haben. Und doch hatte er im Grunde recht gehabt. Die Führung hatte den günstigsten Zeitpunkt für eine Offensive verpaßt. In der Nacht vom 6. Januar war aus Liestal ein Schreiben nach Basel gelangt, dessen Unterschrift durchgestrichen wurde; es forderte die Militärkommission auf, noch vor Tagesanbruch 5—600 Mann mit Geschütz nach Liestal zu senden, um die Anführer der Aufständischen gefangen zu nehmen.

August Bernoulli hat das passive Verhalten der Basler damit gerechtfertigt, daß eine Alarmierung der Bürgermiliz wahrscheinlich den Landschäftlern verraten worden wäre, was das Mißlingen der Überrumpelung hätte zur Folge haben können. Dies ist aber nicht stichhaltig; einmal ist darauf hinzuweisen, daß ja nachts alle Tore geschlossen waren und daß ein strenges Verbot, Personen passieren zu lassen, jede verräterische Meldung verhindert hätte. Aber selbst in dem ungünstigsten Falle, daß eine Kunde nach Liestal gelangt wäre, hätte sie keine verhängnisvolle Wirkung erzielen können, weil die Aufständischen vollständig ungerüstet waren. Noch klüger wäre es freilich gewesen, wenn die Regierung bereits das einer Kriegserklärung gleich kommende Ultimatum vom 4. Januar am nächsten Tage mit einer Besetzung von Liestal beantwortet hätte. Dies war auch die Meinung eines höhern Offiziers, des Oberstleutnant Frey gewesen, der sie allerdings erst später äußerte <sup>161)</sup>.

<sup>161)</sup> Schreiben vom 28. Januar 1931: „Wenn man das Lumpenpack in Liestel früher auseinander gesprengt hätte, würde kein Schuß geschossen und kein Bürgerblut vergossen worden sein.“

Aber auch Oberst Wieland war von einem offensiven Geiste beseelt; schon am 8. Januar hätte er anlässlich einer mit einer größern Anzahl von Offizieren und wenig Mannschaft unternommenen Expedition nach Allschwil, Binningen und Bottmingen, die den mißlungenen Zweck verfolgte, gutgesinnte bewaffnete Mannschaft aus diesen Dörfern in die Stadt zu ziehen, gerne einen Vorstoß nach Reinach unternommen, wo sich 300 Rebellen gesammelt hatten. Die Instruktion hinderte ihn aber daran. Sein Vorschlag, sofort die sich diesseits der Birs befindlichen Insurgenten anzugreifen und zu verjagen, wurde nicht befolgt; vielmehr verbot die Regierung am 9. Januar der Militärkommission, ohne ausdrückliche Ermächtigung einen weitem Ausfall anzuordnen.

Die Regierung hatte sich durch die schwächliche Erwägung leiten lassen, daß sie das Odium des Angriffs nicht auf sich nehmen wollte; gerade dadurch hat sie, statt den Aufstand mit einem raschen kräftigen Schlag zu unterdrücken, die Organisierung und Entwicklung des Bürgerkriegs zugelassen und in den Augen der radikal eingestellten Schweiz den Fluch des vergossenen Blutes auf sich gezogen. In diesem Sinne hatte die Verzögerung des Angriffs, wie wir später sehen werden, nicht militärische, aber sehr schwerwiegende politische Nachteile, welche recht eigentlich als die Wurzeln der fortdauernden bis zum bösen Ende wuchernden Zwietracht bezeichnet werden können <sup>162)</sup>.

Neben dem politischen Motiv hatten sich die Regierung und die Militärkommission viel zu sehr durch den ängstlichen Gedanken beeinflussen lassen, daß bei einem Ausfall der Truppe die entblößte Stadt von einer andern Seite angegriffen werden könnte, trotzdem sie durch hohe Mauern mit vielen von den Insurgenten sehr gefürchteten Kanonen geschützt war. Die Stellungnahme der hohen Behörden wäre wohl eine ganz andere gewesen, wenn sie eine bessere Kenntnis von dem militärischen und moralischen Zustande der Insurgentenarmee besessen hätte, was bei einer guten, systemati-

<sup>162)</sup> Als diese Zeilen bereits geschrieben waren, haben wir mit Interesse aus der Schrift von Oberst Alfred Wieland ersehen, daß dieser auch in militärischer Beziehung die Verzögerung der Offensive als fehlerhaft erachtete.

schen Organisierung des Aufklärungsdienstes leicht möglich gewesen wäre.

Schon in den ersten Tagen hatte es sich auf der Landschaft gezeigt, daß der Aufstand mit dem größten Leichtsinne ausgelöst worden war; für keine Bedürfnisse der Truppen war gesorgt. Dem Geldmangel suchte die oberste Heeresleitung durch eine Beschlagnahme der öffentlichen Kassen abzuhelpen; auf diese Weise und durch einige kleinere Einnahmen kamen Fr. 7214.69 zusammen, die für kurze Zeit zur Auszahlung des Soldes und anderer Ausgaben dienten. Doch bald waren alle Geldmittel erschöpft, und als die Provisorische Regierung anfang, Gutscheine auszustellen, erwarb sie sich Unpopularität und den Übernamen die „Papiere Regierung“. Der Leutnant und Kommissär Martin hatte allerdings am 8. Januar hochtrabend erklärt: „Alles trittet in Eidgenössischen Sold“, aber daran glaubten die Soldaten so wenig wie er selbst.

In den spätern Rechtfertigungsschriften haben die Führer der Insurgenten steif und fest behauptet, daß sie nie daran gedacht hätten, die Stadt Basel anzugreifen; die Zernierung sei nur zu Verteidigungszwecken erfolgt; vielfach ist ihnen, auch in der Literatur<sup>163)</sup>, Glauben geschenkt worden. Aus den aufgefangenen Papieren der Insurgenten geht aber deutlich hervor, daß ein Bombardement der Stadt nur wegen des bedenklichen Mangels an Kanonen und Munition, zum Teil auch an Gewehren, unterblieben ist. Die ersten, welche das notwendigste Material für den Angriff rüsten wollten, waren die Brüder von Blarer, die im Dezember und anfangs Januar allem Anscheine nach verderblicher wirkten als Gutzwiller. Aber auch sie konnten dem Mangel nur in geringem Grade abhelfen<sup>164)</sup>. Bald wurden Begehren, Mahnungen und Alarm-

<sup>163)</sup> Sogar Bernoulli, S. 25, meinte, daß Gutzwiller weit entfernt gewesen sei, einen Angriff auf die Stadt zu planen. Es ist nur soviel richtig, daß Gutzwiller den entschlossenen Widerstand der Stadt nicht erwartet hatte. Am Neujahrsfest hatte er unter dem Einfluß des Weines geprahlt; „Ihr Basler seid reiche Leute; Ihr habt Angst um Eure Geldsäcke und laßt es nicht auf Gewalt ankommen.“ Heusler Mscr. II, S. 25.

<sup>164)</sup> Nach den Akten Trennung A 1 hatten die Herren von Blarer schon am 26. Dezember in Grellingen 20 Gewehre renovieren lassen und am 6. Januar soll Jakob von Blarer mit einem Wagen nach Rheinfelden gefahren sein,

rufe von allen Seiten an die leitenden Organe gerichtet. Einige Belege beleuchten die im Grunde lächerliche, aus dem Stegreif improvisierte Kriegsführung.

Am 9. Januar erließ der oberste Kriegsherr Mesmer an die Artillerie den Befehl, einen Vorrat von Patronen und Kartätschen zu machen und eine neue Lafette herzustellen, damit, wenn eine der alten wurmstichigen brechen sollte, schon eine andere vorhanden sei. Zwei Tage später beschwor Mesmer den Präsidenten Gutzwiller: „Möchten doch bald Bomben ankommen; mit 100 Mann Artilleristen könnte man die Basler anders pfeifen lehren. Und dies sollte sein; denn nur vom Geschrey unserer Soldaten fallen die Stadtmauern nicht über den Haufen wie bei Jericho.“ Und am 13: „Suchen Sie wenigstens zwei Haubitzen anzuschaffen.... ebenso Einige Bombenkessel und besonders Kugeln.“ Der rhetorische Verstärkungsmittel und die Ausrufungszeichen liebende Schullehrer Rolly begleitete diesen Hilferuf mit den Worten: „Kämen doch bald die Bomben an!!! Die Kanoniere haben keine Gewehre, sind also nicht zu zählen.... Bomben, Bomben, Bomben, Bomben und Scharfschützen!“

Präsident Gutzwiller erledigte das stürmische Begehren des Kriegsquartiers am 13. Januar mit der Weisung, daß im Drahtzug in der Neuen Welt und in der Klus bei Balsthal Kugeln gegossen werden sollten. „Davon hängt Alles ab, mit diesem ist Alles gewonnen und wir haben von Basel, was wir wollen<sup>165)</sup>. Also an diesen Punkt Alles gesetzt und schnell noch in der Nacht.“ Nach der Zersprengung der Insurgentenarmee traf in Liestal ein Schreiben des Kümmler-Hartmann ein, daß am Kluserwerk ein Basler interessiert sei, so daß man dort keine Kugeln gießen könne.

Ein Mann war in den Riß getreten, um dem großen Munitionsmangel der Insurgenten abzuhelpfen, ein Jude aus Lör-rach, der am 11. ein Fäßchen Pulver durch Rheinfeldern in

---

um dort Pulver zu holen, während Lützelmann, Altpräsident von Rothenfluh, „ein böser Rebell“, am 29. Dezember zum gleichen Zweck nach Aarau gereist war.

<sup>165)</sup> Ähnlich in einem Befehl des Breny an Hauptmann Degen vom 13. Januar: „Es geht nicht mehr so lange und wir rücken auf die Stadt.“ Vaterlandsfreund 1831, No. 17.

das Baselbiet schmuggelte. Ein zweites Fäßchen fing am nächsten Tage der Oberamtmann von Rheinfelden ab und ließ auch in der Folge keine Kriegskontrebande mehr passieren.

Die Insurgenten hatten große Hoffnungen auf die beiden für die demokratische Umwälzung eroberten Nachbarkantone Solothurn und Aargau gesetzt; von diesen erwarteten sie Munition, Kanonen und namentlich einen starken Zuzug von Freischärlern. Die Bearbeitung der Solothurner Gemeinden war dem J. Hartmann-Kummler von Mönchenstein übertragen worden. Voller Optimismus meldete er am 12. Januar aus Dornach: „Die Solothurner Grenzbrüder von Dornach bis Seewen und ganze Umgebung brechen auf und kommen uns über Büren nach Liestal zu Hülfe.“ Nach einem weitem Bericht soll an diesem Tage wirklich eine Kompagnie Schwarzbuben in Liestal eingerückt sein. Außer einer Beteiligung solcher Freischärler im Gefecht bei Bubendorf vernimmt man aber nichts von einer wesentlichen militärischen Unterstützung der Insurgenten durch Solothurner, trotzdem die oberste Leitung (Gutzwiller und Mesmer) Korrespondenzen mit Dornach, Olten und Balsthal unterhielt.

Eine noch größere Enttäuschung bereitete ihnen der Kanton Aargau. Den Führer des bewaffneten Volkszuges vom 6. Dezember, den Bezwinger von Aarau, Fischer von Merischiwand, suchten am 10. Januar zwei Abgeordnete der Provisorischen Regierung auf und baten ihn um militärische Hilfe, namentlich um Kanonen und Munition. Fischer, der inzwischen Mitglied des Aargauer Verfassungsrates geworden war, hatte aber keine Lust zu einem außerkantonalen Abenteuer und beschränkte sich auf schöne Worte <sup>166</sup>).

Williger erwies sich ein alter, erfahrener Freischärler-Kapitän, ein Fridolin Hohler, Fruchthändler in Wegenstetten, der 1815 wegen aufrührerischer Gesinnung vom Eidgenössischen Kriegsgericht zu einer Kettenstrafe von vier Jahren verurteilt worden war. Ihm war ebenfalls die Ehre eines Mitgliedes des neuen Verfassungsrates beschieden worden, und da er noch

---

<sup>166</sup>) Der Bürgermeister Fetzner in Aarau zerstreute die Besorgnisse der Basler mit der Versicherung, daß Fischers Militärmacht gebrochen sei und daß ihm keine Kanonen mehr zur Verfügung ständen. (Schreiben vom 11. Januar, Trennung A 2.)

an keinen Ruhestand dachte, nahm er sofort eine Einladung der Provisorischen Regierung, ihrem Kriegsrat beizutreten, an; am 9. Januar traf er in Liestal ein mit dem Versprechen, daß er eine zahlreiche Hilfstruppe aus dem Fricktal stellen werde. Mit Unterstützung von zwei Unteragenten konnte er in Wegenstetten und Umgebung wirklich einen Freischarenzug von etwa 400 Mann aufbieten, dem der Kriegskommissär Zeller-Singeisen aus Liestal in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar etwas Munition brachte. Davon erhielt indessen der Oberamtmann von Rheinfelden, der ganz auf Seite der Basler stand, rechtzeitig Kenntnis; sofort schickte er Offiziere nach Wegenstetten, denen es im Verein mit dem Gemeindeammann gelang, die meisten Kriegslustigen abzumahnern. Eine kleine Schar von Unentwegten zog bis Stein und wurde hier durch Dr. Bader aus Gelterkinden mit dem Bericht, daß der Landsturm aufgeboten sei, zur Heimkehr bewogen. Für Fridolin Hohler endete das militärische Aufgebot mit einer derben Tracht Prügel, die er schließlich in Wegenstetten erhielt.

Die Provisorische Regierung hatte bestimmt mit dem Einrücken der Fricktaler gerechnet. Der Kriegskommissär Martin vermutete sie am 10. Januar in Rheinfelden und schickte dorthin und am nächsten Tage nach Sissach seine Befehle „an den Kommandanten der Aargauer Truppen“. Mit der Vertröstung auf diese Hilfe war es auch der Provisorischen Regierung gelungen, die Gemeindevertreter für ihre scharfe Kriegspolitik zu gewinnen<sup>167</sup>).

Das Ausbleiben der mit Bestimmtheit erwarteten Bundesgenossen aus den Kantonen Solothurn und Aargau bedeutete für die Aufständischen einen stärkeren Mißerfolg in psychologischer als in eigentlich militärischer Beziehung; denn

<sup>167</sup>) Die Mahnung des Heinrich Strub zur Versöhnung wurde an der Versammlung der Gemeindevertreter durch die Führer überschrien mit dem Ruf, es stehe ihnen genug fremde Hilfe bereit; es seien 400 Aargauer einmarschiert (Druckschrift I, 1, 93.) Irrtümlich ist wohl die Darstellung von Oberst Wieland, daß Gutzwiller einen Aargauer Fourier in Uniform habe auftreten lassen, mit der Meldung, daß 6000 Mann Hilfstruppen mit 20 Kanonen im Anmarsch seien (Druckschrift I, 1, No. 49). Dagegen berichtet Bernoulli, Mscr. H. V. 5, S. 144, daß „Einer“ aus der Ratsstube getreten sei mit dem lauten Ruf: „Jetzt gilt's, 6000 Schwarzbuben ziehen mit.“

zahlenmäßig waren sie den Baslern weit überlegen<sup>168</sup>). Aber um die moralischen Eigenschaften stand es sehr schlimm, und zwar versagten in erster Linie die Führer selbst, indem sie von Anfang an das böse Beispiel einer durch gar keine Gefahr verursachten Aufregung und Ängstlichkeit gaben. Die am 8. Januar durchgeführte Exkursion der Basler Offiziere bewirkte zwei Alarmnachrichten; der den Insurgenten ergebene Gemeindepräsident Heid von Muttentz meldete den Ausmarsch von 5000 Mann und ersuchte um schleunige Hilfe. Der Tierarzt Kummeler, das Haupt der Rebellen in Mönchstein, sandte aus dem gleichen Grunde die Hiobsbotschaft nach Liestal: „Alles ist bei uns in Furcht... Alles, Alles nur keine Zögerung!“ Aus dem Hauptquartier in Muttentz tönte es nach der ganz unbedeutenden Schlappe des Karl von Blarer in Ziefen ähnlich: „Alles ist jetzt zu befürchten... Unglück — möge es zum Besseren sich wenden. Guter Rat ist teuer.... Sie mögen das Freichor von Sprecher möglichst waffnen und ermuthigen, auf daß das Unheil abgewendet werde.“ Und ferner: „Jetzt Eintracht und Bruderliebe waffne dich, siege, sonst sind wir verlohren.“ Am 13. Januar kam aus Muttentz der Alarmruf: „Wir haben Alles zu befürchten. Hülfe, Hülfe! Eile, Eile, Gott mit uns!“

Wenn dies am grünen Holze geschah, was konnte man vom dürrer erwarten?

Für den ganz bedenklich niedrigen Stand von Kampffreude und kriegerischem Mute der Insurgenten ergeben sich zwei Ursachen. Einmal war der Aufstand ein viel zu gekünsteltes, durch die Führer vom Zaun gerissenes Abenteuer, das die große Masse der Bauern nicht begeistern konnte. Mit Ausnahme vereinzelter Radaubröder und Draufgänger schreckten die meisten Landschäftler vor einem blutigen Kampf mit der Stadt zurück. Außerdem rächte sich die wenig wählerische, brutale Weise, wie man auch die einem Aufstand widerstrebende Mannschaft zum Kriegszug gezwungen hatte. Diejenigen Gemeinden, welche die Regierung ihrer Treue und Ergebenheit versicherten, beteuerten übereinstimmend, daß ihre waffenfähigen Männer durch „fürchterliche

<sup>168</sup>) Alfred Wieland, S. 7, schätzte ihre Streitmacht ohne den Landsturm auf 3000—3500 Mann.

Drohungen“ zum Anschluß an die Insurgentenarmee gezwungen worden seien; es sei ihnen mit Plünderung der Gemeinde und sogar mit Brandstiftung gedroht worden. Man kann natürlich einwenden, daß solche Aussagen nicht viel bewiesen, weil sie der Absicht entsprungen seien, sich vorsorglich für den Fall des Mißlingens des Aufstandes eine gute Note zu verschaffen. Die aus Basel stammenden Kriegsnachrichten über das viele Desertieren der in ihrer Gesinnung der Stadt treu gebliebenen Landschäftler könnte man ebenso mit einem Hinweis auf die allbekannte Kriegspsychose mit den tendenziös gefärbten Berichten bezweifeln. Um so interessanter ist es, daß wir in der Lage sind, die Mentalität der Insurgenten aus ihren eigenen von den Baslern aufgefangenen Papieren festzustellen. Eine Auslese dieser naturwüchsigen, unverhüllten Dokumente erspart uns jeden Kommentar:

Befehl aus dem Hauptquartier vom 12.: „Feuern Sie die Soldaten an; es dünkt uns, es sey besonders bei der Landwehr nötig, sonst laufen sie nach Hause.“

Ein Hauptmann Degen, der am 12. Januar auf dem Bruderholz den Ausfall der Basler hätte abwehren sollen, entschuldigte sich am nächsten Tage: „ohne Tampur habe ich meine Compagnie unmöglich zu Stande gebracht; auch ist es unmöglich, daß der Soldat mit drei Kartuschen sich vertheidigen kan; auch hab ich keine Feuerstein.“ Die Klage der Soldaten über schlechte Verpflegung erläuterte der Hauptmann mit den Worten: „sie geben ihnen Most zu saufen, das die Soldaten allen Muth verlieren.... wen es nicht geendert wirt, so bin ich ganz verloren.“ Die Kompagnie war auf 67 Mann zusammengeschmolzen. Dies war die böse Folge des zu wenig Alkohol enthaltenden Mostes.

Etwas mysteriöser äußerte sich ein Johann Buser, der mit den Diegter bis zum Bubendorfer Bad gekommen war, aber dort „keine Anstalt zur Commission“ getroffen hatte; „desswegen hielt ich die Sache als poplurent“.

Kriegskommissar Mesmer schrieb am 12. Januar an Gutzwiler: „Schon wollen heute einige Soldaten von der Landwehr desertieren; man hat ihnen einige Kavalleristen nachgeschickt.“ Am gleichen Tage hatte eine ganze Kompagnie

zum zweiten Male desertieren wollen. Bei zwei Kompagnien mußten die Hauptleute degradiert werden.

Drastische Meldungen erstattete am 13. Januar das Hauptquartier in MuttENZ: „Heute ist wieder eine Compagnie desertiert ab dem Birsfeld. Machen Sie Jagd auf sie in Liestal; sie gehen nach Gelterkinden.“ Und: „Die Compagnie, welche gestern in der Neuen Welt angegriffen wurde, ist ganz entloffen. Ihr Hauptmann weiß keinen Mann mehr,“ mit der weitem, die trostlosen Verhältnisse bezeugenden Bemerkung: „Bei uns hier herrscht die größte Unordnung.... Wie niedergeschlagen die meisten unserer Leute sind, werden Sie wohl nicht glauben.“ Den größten Tiefstand bezeichnete die Meldung des Breny nach Liestal vom 13.: „In MuttENZ sind kaum noch zwölf Mann, alles ist desertiert.“ Tatsächlich waren an diesem Tage von 11 Landwehrkompagnien 8 davongelaufen, wie auch ein bedeutender Teil der Auszugstruppen<sup>169)</sup>. Allerdings ergingen dann von Liestal aus zahlreiche Weisungen an alle Gemeinden, ihre rückständige oder ausgerissene Mannschaft in das Feld zu schicken. „Jagt die Kerls, die zurück sind, wieder zu uns!“ befahl der Präsident Gutzwiller noch am 13. Januar; zwei Tage später war aber bereits die Entscheidung gefallen.

Oberst Wieland hatte am 11. Januar erneut einen Ausfall beantragt, mit dem Zwecke, die Insurgenten aus dem Gebiet diesseits der Birs zu vertreiben, um sich dadurch für den spätern Angriff auf MuttENZ und Liestal die rechte Flanke zu sichern. Die militärische Lage war damals so, daß ein Detachement der Landschäftler unter dem Kommando von Jakob von Blarer die Batterie auf dem Bruderholz und die Kette der Anhöhen von Gundeldingen bis Allschwil besetzt hielt; die Vorposten standen auf Margarethen. Die Verbindung der diesseitigen Truppen mit dem übrigen Baselbiet wurde durch die Birsbrücke bei Mönchen-

---

<sup>169)</sup> Die über die Kantonsgrenzen hinausgedrungenen Gerüchte hatten die Freischärlergelüste noch vollständig abgekühlt. „Dises schreckt die Aargauer ab, da unsere Leut so desendiren und sagen sie wollen jetzt ein wenig zuschauen, wie es get“, schrieb am 14. Januar der Gemeindevorsteher von Olsberg, Friedrich Speiser.

stein hergestellt. Wieland empfahl daher, den ersten Ausfall gegen diese Brücke zu richten, sie abzubrechen und damit die Kommunikation der Feinde zu stören.

Die Militärkommission stimmte nun endlich dem Beginn einer Offensive zu und übertrug für den 12. Januar und die vier folgenden Tage das Kommando an Oberst Wieland. Dabei band sie ihn aber selbst bei den harmlosen Expeditionen der drei ersten Ausfälle an kleinliche Instruktionen; es fehlte nur noch, daß sie ihm vorschrieb, wie er die Hosen anzuziehen und den Säbel umzuschnallen habe. Ferner waren die Tagesbefehle derart ängstlich aufgesetzt, daß jeder Kampfesgeist der Truppe hätte schwinden müssen, wenn sie von den überaus vorsichtigen Mahnungen Kenntnis gehabt hätte; wir können sie, ohne auf Einzelheiten<sup>170)</sup> einzugehen, in einer summarischen und etwas übertriebenen Weise dahin zusammenfassen: Bleibt ja immer weit genug vom Feinde entfernt! Hütet Euch vor einem gefährlichen Zusammenstoß! Vermeidet das Blutvergießen und sorgt dafür, daß Ihr immer schnell genug in die Stadt zurückeilen könnt, sobald es anfängt, ungemütlich zu werden!

Wieland hütete sich natürlich, die Tagesbefehle vor der Mannschaft vorlesen zu lassen; er selbst befolgte sie jedoch peinlich, so sehr sie auch mit der Lehre, die er in der Kriegsschule Napoleons absolviert hatte<sup>171)</sup>, im Widerspruch standen. Er ging stets sehr vorsichtig und äußerst methodisch vor.

Am 12. Januar zog er mit 410 Mann aus, detachierte

---

<sup>170)</sup> Diese sind in der Schrift von Alfred Wieland genauer angeführt. Wieland gelangt in seiner einläßlichen militärischen Würdigung zur gleichen Auffassung.

<sup>171)</sup> Johann Wieland, 1791—1832, hatte eine glänzende Karriere gemacht. Im Jahre 1807 war er als Leutnant in das zweite Schweizerregiment eingetreten; er machte den Feldzug in Spanien mit. In Madrid wurde er zum Hauptmann befördert. Die Niederlage in Portugal brachte ihn in englische Gefangenschaft. Nach seiner Flucht wurde er im Krieg gegen die Allianz Adjutant des Divisionsgenerals Amey. Am 25. März 1814 geriet diese Division bei Ferre-Champenoise zwischen zwei feindliche Heere und wurde aufgerieben. Wieland wurde schwer verwundet beim Hauptquartier der Monarchen gefangen genommen und von ihnen wegen seiner Tapferkeit belobt. — Im Jahre 1822 wurde er Oberstleutnant im Eidgenössischen Stab und 1827 erhielt er eine Brigade. (Druckschriften I, 1, No. 49, B.-Revolution I, No. 42.)

zunächst Oberstleutnant Bischoff mit 170 Mann in der Richtung gegen Binningen zum Schutze seiner rechten Flanke; für seine Hauptaufgabe standen ihm also nur noch 240 Mann zur Verfügung. Die Basis der Operation bildete der Knotenpunkt der Straßen von Mönchenstein und Reinach; von hier ließ Wieland zuerst durch das Feuer seiner zwei Kanonen die Gegner auf dem jenseitigen Birsufer und in der Neuen Welt verjagen, nahm hierauf die Positionen auf der Höhe des linken Ufers ein, welche die Zugänge von MuttENZ und Mönchenstein beherrschten. Nach Abbruch der Brücke marschierte er nach Margarethen, stellte die Verbindung mit dem Detachement Bischoff her und rückte instruktionsgemäß abends 5 Uhr wieder in Basel ein.

Am nächsten Tage unterstellte ihm die Militärkommission eine größere Schar, nämlich 240 Mann Infanterie Auszug, 100 Mann Landwehr, die Standeskompanie mit 160 Mann, 30 Scharfschützen und 12 Kavalleristen mit 4 Geschützen. Oberst Wieland bezeichnete diese kleine Truppe als Brigade und teilte sie in 3 Bataillone ein, die zusammen den Bestand eines heutigen Bataillons nicht erreichten. Zuerst vertrieb eine Avantgarde die Insurgenten vom Margarethenhügel; das Detachement des Oberstleutnants Werthemann griff den Jakob von Blarer in Binningen an und jagte ihn in die Flucht. Oberst Wieland marschierte in Kampfordnung mit dem übrigen Teil der Brigade oben auf dem Plateau, passierte die Batterie und ging eine halbe Stunde später, bei der Abzweigung des Fahrweges nach Reinach, in Stellung; von diesem Punkte detachierte er den Oberstleutnant Bischoff nach Oberwil und den Kommandanten Burckhardt mit der Standeskompanie nach Reinach. Beide Dörfer wurden ohne Widerstand besetzt. Dagegen wurde die Standeskompanie auf dem Rückmarsch im Heilig Holz angegriffen, aber bald durch die andern Truppen unterstützt, so daß sich der Feind schleunigst zurückzog. Da von den eroberten Positionen keine einzige besetzt blieb, bestand das Ergebnis des eintägigen Feldzuges wiederum im rechtzeitigen Einmarsch der Truppen in die Stadt, von der Bürgerschaft mit großem Jubel begrüßt.

Statt den Erfolg sofort zu einem Hauptangriff auf

Muttenz auszunützen, erteilte die Militärkommission am 14. Januar dem Oberst Wieland den unbedeutenden Auftrag, durch einen Zug nach Allschwil die dortigen zum Teil rebellisch gesinnten Dorfgenossen im Zaun zu halten.

Der Tagesbefehl für den 13. Januar hatte als Zweck des Manövers die Einschüchterung und Demoralisierung der Insurgenten bezeichnet. Normalerweise hätte man indessen mit einer entgegengesetzten Wirkung rechnen müssen. Die Insurgenten waren jetzt gewarnt und wären nach der Unterwerfung des Gegenaufstandes in Gelterkinden und im Reigoldswilertal in der Lage gewesen, ihre sämtlichen Truppen aus dem Baselbiet nach Muttenz zu konzentrieren. Tatsächlich ist auch noch Mannschaft nach diesem Dorfe gezogen worden. Doch bestand im Hauptquartier ein ganz merkwürdiger Dualismus der militärischen Leitung und ihrer Auffassungen. Auf der einen Seite kennen wir den Notschrei des Sekretärs Rolly vom 13. Januar: „Alle Artillerie, alle Kavallerie, alle Infanterie, Alles, Alles hieher!“ Das umgekehrte Bild der behaglichen Gemütsruhe und einer wahrhaft kindlichen Ahnungslosigkeit bot dagegen sein Vorgesetzter, der Höchstkommmandierende Mesmer; der wackere Schlüsselschmied wollte ausgerechnet am 15. Januar eine Art Parade abhalten mit der Begründung, daß hiefür das „laue Wetter, d. h. Waffenstillstand“ gut geeignet sei. Sein Kamerad, Johann Martin, der am letzten Kriegstage gerade noch Gelegenheit nahm, sich zum Oberst zu befördern, ließ den Befehl nach Liestal ergehen, viele Mäntel und Caputte für die Musterung zu schicken. Der über die Kriegslage ganz beruhigte Mesmer versicherte die Regierung in Liestal, daß „die Sache eine gute Wendung“ genommen habe.

Offenbar hatte der Alarmruf des Rolly gewirkt; denn die Birs und die jenseitige Schanze waren am 15. Januar mit ungefähr 1200 Mann besetzt. An diesem Tage war Oberst Wieland mit einer „Brigade“ von 800 Mann ausgezogen. Er stellte sie nach sorgfältiger Deckung der beiden Flanken auf dem Hügel von St. Jakob in Schlachtordnung auf und verjagte zuerst die jenseitigen Posten mit Hauptzengranaten. Geniehauptmann Geigy schlug innerhalb einer Stunde eine Brücke über die Birs. Die Avantgarde mit

dem Freikorps Stöcklin überschritt den Fluß und besetzte die Höhen und die Schanze. Als dies gut gelungen war, rückte Oberst Wieland mit der Hauptmacht nach, avancierte dann mit zwei Bataillonen gegen MuttENZ; das dritte blieb zunächst in Reserve. Vor MuttENZ stellte er eine neue Schlachtordnung mit allen drei Bataillonen und den Geschützen auf. Nach der Instruktion durfte er nicht in das Dorf einrücken, sondern war verpflichtet, mit der Gemeinde zu verhandeln; dies wurde ihm erspart, da in MuttENZ bald die weiße Fahne wehte; die Gemeindeabgeordneten zeigten die Übergabe an. Vom Feinde sah man nichts mehr.

Auch der entscheidende Kampftag endete mit dem Abzug aus dem eroberten Gebiet; denn die Militärkommission hatte Oberst Wieland ernstlich eingeschärft, daß er spätestens um 4 Uhr sich diesseits der Birs befinde, gerade wie wenn im Krieg des Dienstes immer gleich gestellte Uhr gelte, genau nach Kasernenreglement mit dem Hauptverlesen um 6 Uhr. Einzig das Freikorps Stöcklin war zurückgeblieben; es bewachte das MuttENZer Schänzli mit ganzen 20 Mann, während der Rest von 80 Mann in St. Jakob übernachtete, und lud so die Insurgenten, die ganz geringe Verluste erlitten hatten, förmlich zu einem nächtlichen Überfall ein, um mit vermehrter Mannschaft und in einer stärkeren Verteidigungsstellung das gleiche Kriegsspiel mit einem bessern Erfolg zu wiederholen. Aber bei den Insurgenten gab es nicht nur keinen Kriegswillen, sondern überhaupt keine Armee mehr; alles war am Abend des 15. Januar auseinander gelaufen. Am Sonntag, den 16. Januar, konnte Oberst Wieland mit seiner Brigade ungehindert nach Liestal spazieren; das Städtchen ergab sich sofort. Zur gleichen Zeit führte Oberst Vischer mit zwei Kompagnien Landwehr und mit Geschützen eine Expedition nach Mönchenstein, Arlesheim, Reinach und Aesch aus, ohne auf einen Widerstand zu stoßen.

Die gesamten Verluste in dieser ersten Phase des Bürgerkrieges sollen sich auf zehn Tote und dreißig Verwundete belaufen haben, wovon zwei Tote und sechs Verwundete auf die Stadt entfielen.

## II. Die Liquidierung der Unruhen.

Die über den Umschwung des Kriegsglücks höchst begeisterten Bewohner des Reigoldswiler Tales erbaten die Einquartierung von Soldaten, da sie immer noch einige Besorgnisse vor Einfällen der Freischärler aus den solothurnischen Gemeinden Seewen, Nuglar und St. Pantaleon hegten. Mit Trommeln und Pfeifen zogen sie den Regierungstruppen entgegen. Weniger lebhaft und ehrlich war die Freude in mancher andern Gemeinde. Doch gaben auch die, welche mit den Aufständischen sympathisiert hatten, unter dem Druck der schweren, hoffnungslosen Niederlage auf Grund einer Proklamation der Regierungskommission in den Tagen vom 20.—25. Januar fast einstimmig die Erklärung ab, daß sie zur gesetzlichen Ruhe und Ordnung zurückkehren wollten<sup>172)</sup>.

Für jeden Sieger ist die Versuchung groß, dem durch den Erfolg in hohem Grade gesteigerten Stolz und zugleich den Gefühlen der Erbitterung und des Hasses gegen den Feind nachzugeben und sich zu einer Aktion der Verfolgung und der Rache verleiten zu lassen. Und selbst dann, wenn keine Leidenschaften, sondern einzig sachliche Erwägungen mitsprechen, wird das Bewußtsein der Verantwortung leicht dazu führen, durch die Anwendung der brutalen Gewalt jeden noch vorhandenen oder überhaupt denkbaren Widerstand des Gegners zu brechen und durch ein Übermaß von Besetzungstruppen die bedingungslose Unterwerfung der ganzen Bevölkerung zu erzwingen. Eine solche Mentalität ist auch dem Oberst Wieland bald von allen Seiten angedichtet worden, während er in Wahrheit die volle Anerkennung dafür verdient, daß er frei von jeder Kriegspsychose mit kluger Mäßigung die Besetzung der Landschaft vollzogen hat und zwar mit der Beschränkung auf die denkbar geringste Truppenzahl; dabei hat er sich nur als viel zu optimistisch erwiesen. Schon nach den ersten vier Tagen schlug er vor, die Truppen am nächsten Samstag, den 22. Januar, von Liestal zurückzuziehen, da der Bezirk ganz ruhig sei. Noch

---

<sup>172)</sup> S. Trennung A 3, Paket mit Erklärungen. Diese Kundgebungen wurden selbstverständlich mit amtlicher Organisation durchgeführt.

in anderer Beziehung zeigte er eine milde, edle Gesinnung. Von der befohlenen Entwaffnung der Gemeinden riet er ab, um das Selbstgefühl der Landschäftler zu schonen. Auf seinen Antrag hin wurde die Einsammlung der Waffen wirklich sistiert. In einigen verdächtigen Gemeinden beschränkte man sich darauf, die abgelieferten Waffen der Obhut der Gemeindevorsteher zu unterstellen.

Von Wielands wohlwollender Gesinnung zeugt ferner sein Rat, daß Delegierte des Regierungsrates mit den Gemeindevorstehern freundschaftliche Verhandlungen anbahnen sollten, um eine allgemeine Versöhnung zu bewirken. Ebenso empfahl er und sein Unterführer, Oberstleutnant Werthemann, eine schonende Behandlung der Gefangenen; dies werde auf das Landvolk einen guten Eindruck machen.

Für diesen jeder militärischen Überhebung und Säbelrasslerei abholden Geist<sup>173)</sup> dient nicht allein das Schreiben vom 20. Januar als Beweis; ein noch wirksameres Zeugnis gegenüber den spätern gemeinen Hetzereien gegen Wieland und die Besatzungstruppe besitzen wir in der Adresse des Gemeinderats von Liestal vom 21. Januar, die dem Oberst Wieland sein freundschaftliches Wohlwollen verdankte und das musterhafte und friedsame Betragen der Offiziere und der Mannschaft anerkannte.

Noch am gleichen Tage mußte dann freilich Wieland bekennen, daß er sich durch den Verkehr mit dem redlichen und gutgesinnten Teil der Liestaler Bürgerschaft habe darüber täuschen lassen, daß immer noch Unruhestifter vorhanden seien, die in Schranken gehalten werden müßten; demgemäß wurde eine Abteilung der Standeskompanie für 8—14 Tage in Liestal zurückgelassen, wie auch Sissach und Waldenburg mit je 50 Mann besetzt blieben. Wie bedenklich es in Waldenburg bestellt war, ging aus der Epi-

---

<sup>173)</sup> Unser Urteil bezieht sich nur auf sein Verhalten bei der Unterwerfung der Landschaft im Januar 1831 und nicht auf die spätere Zeit. In diesem Sinne hat ihn ein Gegner gelobt: „Obschon kein Freund dieses Offiziers, muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er behutsam und geschickt verfuhr, auch die erteilten Befehle pünktlich vollzog. (Brief vom 22. Jan. 31, Schweizer Beobachter No. 17.) Heusler hat Wielands Charakter ungünstig beurteilt. Mscr. II, S. 46, vgl. Anmerk. 213.

sode mit zwei kleinen Kanonen hervor, die der Gemeindepräsident selbst in seinem Hause versteckt hatte.

Die Militär- und Zivilbehörden erkannten in diesen Tagen immer deutlicher, daß das Versagen der Statthalter zu einem großen Teile an den traurigen Ereignissen Schuld war. Der treue, aber noch zu junge Statthalter Burckhardt in Sissach war dem gefährlichen Bezirksschreiber Johann Martin, mit seinem den gleichen Namen tragenden Sohn, dem Gerichtsschreiber (nicht zu verwechseln mit dem Mitglied der Provisorischen Regierung) und dem jüngern Sohne Heinrich bei weitem nicht gewachsen. Diese taten auch noch nach der Unterwerfung das Möglichste, um die Bewohner des Bezirks gegen die Regierung aufzuhetzen.

Lag bei Burckhardt nur ein Unvermögen vor, so standen die Statthalter Rosenburger und Hug im Verdacht einer verräterischen Gesinnung.

Johann Rosenburger-Rapp<sup>174)</sup> war durch mehrere, bei der Polizeidirektion eingegangene Berichte belastet worden. Mißtrauen erregte eine auffällige Umwandlung seines Charakters und Lebenswandels. Während er früher eine sehr reservierte, unfreundliche Haltung gegenüber der Bevölkerung gezeigt hatte, war er seit dem Beginn der Unruhen mit den rebellisch Gesinnten im Wirtshaus zum Engel „frère et cochon“ geworden. Bereits Ende November hatte er mit „schlechten Elementen“ die Nacht durchgezecht und mit ihnen Brüderschaft getrunken. Von ihm wurde der Ausspruch berichtet, er fühle sich schon als Repräsentant der Gemeinde Liestal.

Positive verräterische Handlungen waren allerdings nicht nachgewiesen; seinen zweideutigen Charakter bezeugte dagegen das vollständig passive Benehmen, indem er weder die Regierung vor gefahrdrohenden Ereignissen gewarnt, noch selbst irgend einen Versuch gemacht hatte, um den offenen Ausbruch des Aufstandes in seinem Bezirk zu verhindern. Allem schaute er untätig und gleichgültig zu und erwarb sich damit das Wohlwollen der Insurgenten.

Noch weit schlimmer hatte sich der Statthalter Dr. Jo-

---

<sup>174)</sup> Geboren 1791 de Peter und Susanne Linder, gestorben 1855. Als Statthalter gewählt 1822, bestätigt 1828, s. Trennung E 1.

hann Hug in Waldenburg benommen. Allen Berichten nach zu schließen, hatte er den Aufstand geradezu gefördert; in den Wirtshäusern wünschte er den Insurgenten, die seine liebsten Zechkumpane waren, einen guten Erfolg und stieß Drohungen gegen den Pfarrer Meyer aus, der gegen den Aufruhr predigte. In der Neujahrsnacht hatte er im Wirtshaus zu Höllstein rotweiße Kokarden ausgeteilt; außerdem wurde ihm sein liederlicher Lebenswandel mit seinen vielen Schulden vorgeworfen<sup>175)</sup>.

Auf Antrag der Regierungskommission gab der Kleine Rat am 19. Januar den Statthaltern Burckhardt, Rosenburger und Iselin je einen Kommissär zur Unterstützung (die Herren Gedeon Meyer, Oberschreiber La Roche und Hypothekenverwalter Burckhardt). Den Notar Christ ernannte er zum Statthalter-Verweser von Waldenburg und erteilte ihm nebst zwei Deputierten den Auftrag, den Hug zu verhaften. Dies geschah noch am gleichen Tage.

Mit Hug war der Alt-Statthalter Ritter am 19. Januar auf dem Lohnhof eingeliefert worden; an den beiden folgenden Tagen stellten sich noch die weiteren Mitglieder der Provisorischen Regierung: Strub, Jörin und Thommen; Brüderlin und Brodbeck ergaben sich am 29. Januar in ihr Schicksal. Sie erfuhren eine milde Behandlung; schon die Verhaftung nahm man mit aller Schonung vor. Strub, Jörin und Thommen wurden in einem Wagen von Sissach bezw. Waldenburg in Begleitung eines Offiziers als „Sauvegarde“ nach Basel geführt und nur bis am 29. Januar im Lohnhof gefangen gehalten; an diesem Tage wurde ihnen, wie auch Brüderlin und Brodbeck, ein Hausarrest in einem Basler Bürgerhaus gegen eine Kautions von je Fr. 3000.— bewilligt.

Die gleiche Mäßigung bewies die Regierung bei der Behandlung der übrigen Gefangenen; sie verdient deshalb unsere Bewunderung. Denn ein summarisches Verfahren, wonach man die mit der Waffe in der Hand ergriffenen Aufständischen mit oder ohne Kriegsgericht an die Mauer stellt und erschießt, gehört ja keineswegs einer fernen, barbari-

<sup>175)</sup> Trennung E 1, sub. 8. Juli 31; A 2, 15. Januar, A 3, 18. Januar. In einem Schreiben des Präsidenten Recher von Ziefen wird Hug als „der Zunder zur Unzufriedenheit“ bezeichnet.

schen Vergangenheit an. Diese Praxis ist im Jahre 1848 und in der neuesten Zeit in manchen europäischen Staaten ausgeübt worden. (In Frankreich 1871.) Die Basler begnügten sich damit, etwa 80 Kriegsgefangene im Waisenhaus einzusperren<sup>176</sup>). Schon am 22. Januar hatten sie diese bis auf 18 Mann ohne Strafe entlassen; der Rest wurde sukzessive ebenfalls frei gegeben.

Nicht anders verhielt es sich mit den politischen Gefangenen. Das Platzkommando hatte bis zum 20. Januar 48 Personen verhaftet, die als besonders schlimme Insurgenten geschildert waren; in den nächsten Tagen wurden die meisten laufen gelassen, dagegen einige neue eingeliefert. Von ihnen mögen genannt werden: Heinrich Martin, der Sohn des Bezirksschreibers von Sissach, Zeller-Singeisen, von Liestal, der an die treue Gemeinde Gelterkinden einen Drohbrief gerichtet und den Aargauer Freischärlern Pulver zugeführt hatte, Präsident Schaub von Bubendorf, Paul Vogt, Großrat von Allschwil, und Daniel Bider, Präsident von Langenbruck. Die meisten wurden ungefähr acht Tage in Haft behalten, abgehört und dann entlassen; Ende Januar befanden sich im Lohnhof nur noch 6 politische Gefangene, der Statthalter Hug, der Notar Heinemann, Sekretär der Provisorischen Regierung, und vier als scharfe Rebellen verdächtige Individuen. Besonders bemerkenswert ist es, daß die Regierung dem Karl von Blarer, dem Anführer des Zuges nach Reigoldswil, bereits am 28. Januar die Begnadigung zugesichert und die Rückkehr bewilligt hatte<sup>177</sup>).

<sup>176</sup>) Baumgartner S. 98 und Weber S. 42 rügten, daß die Gefangenen an Stricken gebunden in die Stadt geführt worden seien. Die Basler hatten dies nicht bestritten, aber damit entschuldigt, daß eine genügende Bewachungsmannschaft gefehlt habe. Ein Gefangener habe versucht, auf einen Basler Reiter zu schießen. Auch sei die Truppe erbittert gewesen, weil die Insurgenten ihre wenigen Gefangenen auf eine greuliche Art mißhandelt und außerdem aus Häusern auf die Basler mit Windbüchsen (also lautlos) geschossen hätten (Vaterlandsfreund No. 2). Früher war das Binden von Kriegsgefangenen nichts Außergewöhnliches, während es heute infolge der Ausrüstung der Bewachungsmannschaften mit Magazingewehren vermieden werden kann. Übrigens wird es an einem Kampftag immer etwas roh hergehen; anderseits steht die gute Behandlung der Gefangenen im Waisenhaus fest.

<sup>177</sup>) Neben den vielen Tagesrapporten in A 3—6 ist der abschließende Bericht vom 12. Februar zu erwähnen (A 7).

Regierungsrat und Bürgerschaft wetteiferten darin, die Versöhnung und die Wiederherstellung des Friedens und der öffentlichen Ordnung möglichst rasch zu erzielen. Trotz der großen Empörung der Bürgerschaft über den unvermuteten Überfall war immer noch ein liberaler Geist spürbar, der aus aufrichtiger idealer Gesinnung einen Friedensschluß mit der Landschaft wünschte. Er fand seinen Ausdruck namentlich in einem Artikel der „Basler Mitteilungen“ vom 23. Januar (S. 77), der im Anschluß an eine Predigt die Bevölkerung aufforderte, „die schwersten Tugenden zu üben, die der Selbstverleugnung, der Mäßigung im Glück, der Großmuth, der strengsten Gerechtigkeit gegen die Schwächen, der Versöhnlichkeit, der gewissenhaftesten Erfüllung aller unserer Versprechen... Erst wenn wir auch sie geübt, haben wir unsere Pflichten als Bürger und Christen erfüllt“<sup>178)</sup>.

Daneben wirkte die bald zu besprechende auswärtige Politik, das Gefahren drohende Verhältnis zu den radikalen Kantonen mit, um mit größter Beschleunigung alles, was an den Kriegszustand erinnerte oder neue Verwicklungen hervorrufen konnte, zu beseitigen. Die nie ganz verstummenden Gerüchte über die Bildung von Freischärlerzügen veranlaßten einige Baslerbürger, den sämtlichen Gemeinden der Landschaft am 29. Januar eine Erklärung zur Unterzeichnung vorzulegen mit dem folgenden Eingang: „Die Provisorische Regierung hat in allen Kantonen Hilfe gesucht, als ob wir von der Regierung und den Stadtbürgern mißhandelt und unterdrückt würden. Wir sind im Gegenteil froh, des Regiments der Provisorischen Regierung, welches auf uns lastete, entledigt zu sein. Der Verfassungsentwurf ist den meisten unter uns durch die Provisorische Regierung vorenthalten worden. Wir wollen

---

<sup>178)</sup> Eifrig für die Versöhnung warb auch eine Eingabe des Dr. Raillard in Basel und seines Bruders, des Pfarrers in Lausen, vom 30. Januar. Niklaus Bernoulli sodann, der nach Beendigung seiner Gefangenschaft hinsichtlich des Friedens mit der Landschaft pessimistisch gesinnt war, da er „in der Teufelsküche gegessen“, bekundete, daß seine Meinung nur von wenigen geteilt worden sei. Der konservative Heusler empfahl die Versöhnung mit den Worten: „Wir werden doch mit diesen Leuthen wieder friedlich zusammenleben müssen“; Karl Burckhardt habe sein starkes Vertrauen in die Heilkraft der Zeit bezeugt. Mscr. II, 53.

in Ruhe die Abstimmung abwarten.“ Weitaus die größte Zahl der Gemeinden stimmte dieser Resolution zu<sup>179)</sup>.

Gleichzeitig bewies der Kanton Basel den eidgenössischen Mitständen die Herstellung des Friedenszustandes durch die Demobilisierung aller Truppen. Das Milizbataillon Werthemann, die Kavalleristen und Schützen und das Freikorps Stöcklin waren bereits am 22. Januar nach Basel zurückgekehrt und entlassen worden. Am 29. marschierte auch die Standeskompanie unter ihrem Hauptmann Burckhardt in Basel ein, versehen mit den Bescheinigungen der Gemeinden Liestal und Sissach über ihr musterhaftes Benehmen. Oberstleutnant Johann Frey, der Beschützer des Reigoldswilertales und zugleich der Wächter über das unzuverlässige Waldenburg, war am 27. Januar mit einem Detachement von 60 Mann von Sissach aus das Eptingertal hinaufgezogen, um sich von der Ruhe in allen Gemeinden zu überzeugen. Frey war der einzige höhere Basler Offizier (eigentlich Landschäftler, da er von Reigoldswil stammte), der ein schneidiges Auftreten gegenüber der Bevölkerung liebte, soweit sie ihm als rebellisch verdächtig war. In Buckten ließ er die Gemeinde versammeln und redete ihr ernstlich ins Gewissen. Alles löste sich aber in Harmonie auf, indem sich die Dorfgenossen schließlich anerkennend äußerten, daß er nur fünf Wochen früher hätte kommen sollen<sup>180)</sup>. Weniger freundlich verhielt sich Waldenburg, wo Frey „vielen sauern und langen Gesichtern“ begegnete. Nachdem er auf seinem Streifzug in allen Grenzgemeinden eine militärische Bewachung durch die Milizpflichtigen organisiert hatte, um gegen Überraschungen aus den Kantonen Aargau und Solothurn gerüstet zu sein, entließ er am 28. Januar seine Truppe in Waldenburg. Am

---

<sup>179)</sup> Von den 77 Gemeinden hatten 54 eine unbedingte schriftliche Erklärung abgegeben, 14 beschränkten sich auf eine mündliche Zustimmung, mit dem Bescheid, daß die Abgabe eines schriftlichen Beschlusses nur auf Anordnung der Regierung erfolgen könne. Möglich ist natürlich, daß einige dieser Gemeinden sich um eine bindende Entscheidung einfach drücken wollten; ganz ablehnend verhielten sich nur die vier Gemeinden Buckten, Mönchenstein, Nußhof und Oberwil.

<sup>180)</sup> Bericht Freys vom 28. Januar. Später herrschte in der Gemeinde wieder eine andere Auffassung.

Samstag, den 29. Januar, stand also kein einziger Soldat mehr in der Landschaft.

Der Statthalter Christ war nach einem Schreiben vom 21. Januar mit der energischen Haltung Freys in Waldenburg nicht einverstanden gewesen; er warf ihm vor, daß er in seinem Übereifer „überall böse Geister gewittert und von Eputation“ gesprochen habe, weil die Bürgerschaft ihn „wie natürlich, erschreckt und zugleich neugierig und wenig freundlich“ empfangen habe. Am 26. Januar verriet indessen Christ eine andere Denkart. Nach seinem Bericht und demjenigen des Quartierinspektors Jörin hatte der ganze Gemeinderat von Waldenburg während der Zeit der Insurrektion zu den ersten Rebellen gehört; der Präsident Tschopp und der Gemeinderat Straumann wurden nun „als fulminante Freiheitsschwinder und willige Werkzeuge“ des Statthalters Hug bezeichnet. Die Gutgesinnten seien verfolgt worden; der Inspektor Jörin sei sogar seit der Neujahrsnacht in Todesgefahr gestanden. Ähnlich tönte es von Langenbruck, wo der Präsident Daniel Bider als Tyrann gewaltet hatte. Ein Einwohner lobte Gott, daß die schlimme „Roppersbier Zeit“ vorüber sei.

Wie der ursprünglich pazifistisch eingestellte Statthalter Christ innert fünf Tagen sein Urteil geändert hat, geht am besten daraus hervor, daß er nun den Friedenszustand in seinem Bezirk mit der Ruhe eines Vulkans verglich und plötzlich dem Oberstleutnant Frey volle Anerkennung zollte, daß er mit seiner kleinen Truppe die Leute in Respekt halte. Bald mußte Christ bekennen, daß seine milde Methode mit der Absicht, alles zu vermeiden, was die schwierigen Elemente reizen könnte, in Waldenburg versagte. Die genannten Beamten Tschopp und Straumann fingen schon Ende Januar an, mit dem Gemeindepräsidenten von Höllstein zu konspirieren (s. S. 337).

Die vollständige Demobilisation der Truppen bedeutete, wie wir noch sehen werden, einen wichtigen diplomatischen Erfolg in der äußern Politik, der aber mit einem bedenklichen Nachteil für die innere Sicherheit verbunden war. Der Verzicht auf die Ausübung der militärischen Macht auf der Landschaft im Zusammenhang mit der bald wahrnehmbaren Tatsache, daß die Obrigkeit aus Scheu vor den radikalen Kan-

tonen die Hetzer und Anstifter des Aufstandes (mit Ausnahme der Mitglieder der Provisorischen Regierung) nur mit Handschuhen oder gar nicht anzufassen wagte, zeigte ihre schlimmen Folgen nicht allein in Waldenburg. Buus benahm sich am 25. Januar widerspenstig. In Sissach wagte es ein Agitator am 31. Januar, die Leute zu einer neuen Rebellion aufzuhetzen mit der Botschaft, daß Fischer von Merischwanden mit 12 000 Aargauern und vielen Bewaffneten aus dem Kanton Zürich und dem alten Bistum in die Landschaft einmarschieren werde. Statt diesen gefährlichen Aufwiegler sofort zu verhaften, suchte ihn Burckhardt am nächsten Morgen gemächlich auf, „um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen“.

Aus dem untern Bezirk ist ein merkwürdiges Dokument aus diesen Tagen erhalten. Der Gemeindepräsident von Mönchenstein, der Vater der beiden Insurgenten Kummeler, veranlaßte seine Kollegen am 30. Januar zur Einreichung einer Petition an die Regierung. Die Schrift in der Form eines Gnadengesuchs enthält einige gute Gedanken, verrät indessen durch mehrere, offenbar dem Unterbewußtsein entsprungene Wendungen eine gehörige Dosis von Rechthaberei und altem Trotz. Die Mahnungen: „Trachtet alle Eure Entschuldigungen zurückzuhalten“, „die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr“ und „Noch ermahnen wir Euch, daß Ihr Euch nicht als unschuldig oder unfehlbar Erklären möchten“, nehmen sich für die Bittschrift einer unterworfenen rebellischen Gemeinde eigenartig genug aus.

Am 16. Januar war die Niederlage der Insurgenten offenkundig vor aller Augen gelegen. Die Führer waren in Verzweiflung geflohen und die zurückgebliebene Bevölkerung hatte, soweit sie der Obrigkeit nicht treu geblieben war, von Schrecken und Angst erfüllt, jeden Gedanken an einen weiteren Widerstand aufzugeben. Niemand hätte mehr an der völligen und endgültigen Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung im Kanton zweifeln können, wenn die innere Lage nicht durch das Verhältnis Basels zur Eidgenossenschaft sehr ungünstig beeinflußt worden wäre.